

NILS BÜTTNER

DIE «TURCKISCHE FRAWE» UND IHR BAD
WAHRHEIT UND FIKTION EINES TOPISCHEN ELEMENTS
EUROPÄISCHER ORIENTREISEBERICHTE

Zwei Männer vor dem Palast des türkischen Sultans und kein Weg, der hinein führt: Der spanische Edelmann Belmonte und sein Diener Pedrillo stehen vor dem Palast des Bassa (Pascha) Selim, in dessen Gewalt sie ihre von Piraten entführten und als Sklavinnen verkauften Frauen Konstanze und Blonde vermuten. Den einzigen Zugang bewacht der grimmige Haremswächter Osmin, der sich, der Fremden ansichtig werdend, in einer gesungenen Enzyklopädie möglicher Todesarten ergeht: «Erst geköpft, dann gehangen, dann gespießt auf heiße Stangen, dann verbrannt, dann gebunden und getaucht, zuletzt geschunden».¹

Der gesungene Text fügt sich in die musikalische Szenerie, deren dreiteilige Ouvertüre bereits im eröffnenden Presto durch Anklänge an die Janitscharenmusik das türkische Milieu festgelegt hat. Besonders dieser erste Akt von Wolfgang Amadeus Mozarts (1756-1791) Oper *Entführung aus dem Serail* bedient in allen Teilen die Erwartungshaltung des zeitgenössischen Publikums. Er reflektiert nämlich einen verbreiteten Topos der Literatur, indem neben einem grausamen Haremswächter ein türkischer

¹ W.A. Mozart, «Die Entführung aus dem Serail, Singspiel in drei Aufzügen [KV 384]. Text nach Christian Friedrich Bretzner (1748-1807) und Gottlob Stephanie (1741-1800)», in: *Id., Neue Ausgabe sämtlicher Werke. In Verbindung mit den Mozartstädten Augsburg, Salzburg und Wien*, Serie 2, Werkgruppe 5, Bd. XII, hrsg. v. der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, ed. Ltg.: E.F. Schmid, Kassel 1982. Zu diesem Werk und zur Geschichte der Türkenoper vgl. W. Preibisch, *Quellenstudien zu Mozarts 'Entführung aus dem Serail': Ein Beitrag zur Geschichte der Türkenoper*, Halle 1908; M. Schuler, «Zeitgenössische Kritik an Schikaneders Textbuch Die Zauberflöte», in: *Mitteilungen der Internationalen Stiftung Mozarteum*, XLV, 1997, S. 53-59.

Herrscher beschrieben wird, der sich bevorzugt christliche Frauen hält und sich besonders für die westliche Weiblichkeit interessiert.²

In diesem Vorurteil fanden sich auch jene Zeitgenossen Mozarts bestätigt, die zum Beispiel den Reisebericht Jean-Baptist Taverniers (1605-1684) kannten, dessen vielgelesene *Orientalische Reiß-Beschreibung* 1676 zum ersten Mal gedruckt worden war.³ Tavernier, der zwischen 1632 und 1668 insgesamt sechs Reisen durch die Türkei, durch Persien und Indien unternommen hatte und der mit allem Handel trieb, was sich nur irgend kaufen und verkaufen ließ, wußte zu berichten, daß moslemische Männer allgemein an Bildern größtes Interesse hätten, besonders aber an Porträts und Darstellungen von Frauen: «Ich führte mit mir einen jungen Mahler der in seiner Truhen viel illuminierte Kupferstück von Landschaften und Bilderen hatte/ und under anderen unterschiedliche Brustbilder von Hof-Damen. Diese jungen Herren nahmen allein darvon zwanzig Stück/ die ihnen beliebten und die ich denselben verehrte; aber sie gaben zu verstehen/ daß ihre Meinung/ solche zu bezahlen/ sonderlich der Jungere/ so der tapferste zu seyn/ das Ansehen hatte».⁴ Das besondere Interesse an weiblichen Bildnissen illustriert auch die an anderer Stelle berichtete Episode, die sich wenig später am Hof des Schahs von Persien zutrug. Ihm hatte Tavernier ein Miniaturbildnis seiner Gattin gezeigt, daß in dem fremden Herrscher sofort Begehrlichkeiten weckte, so daß er «zum öftern fragte/ ob ich dasselbe Ihro Majestet verkauffen wollte/ ich sagte ihm aber/

² Schon im späten Mittelalter gehörte die ungezügelter Erotik zu den zentralen Motiven europäischer Wahrnehmung des Orients. Dabei gehörte das in den Eroberungsberichten stets hervorgehobene Motiv der sexuellen Gewalttätigkeit zu den dominanten zeittypischen Vorstellungen von den "Türken". Vgl. C. Kleinlogel, *Exotik – Erotik: Zur Geschichte des Türkenbildes in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit (1453-1800)*, (=Bochumer Schriften zur deutschen Literatur, 8), Frankfurt a.M. 1989, S. 23.

³ [Jean-Baptiste Tavernier], *Six voyages de Jean Baptiste Tavernier qu'il a fait en Turquie, en Perse et aux Indes, pendant l'espace de 40 ans*, Paris 1676. Zu Tavernier vgl. die bis heute grundlegende Arbeit von Ch. Joret, *Jean-Baptiste Tavernier*, Paris 1886.

⁴ [Jean-Baptiste Tavernier], *Beschreibung Der Sechs Reisen/ Welche Johan Baptista Tavernier, Ritter und Freyherr von Aubonne, In Türckey, Persien und Indien/ innerhalb viertzig Jahren durch alle Wege/ die man nach diesen Länderen nehmen kann/ verrichtet: [...]*, Genève 1681, S. 66. Für den Hinweis auf diese Textstelle danke ich Dr. Irmgard Müsch, Braunschweig. Zu Tavernier vgl. B. Kellner-Heinkele, *Das Osmanische Reich im Spiegel europäischer Druckwerke: Kostbarkeiten aus vier Jahrhunderten*, Ausst.kat., Frankfurt a.M. 1985, S. 26-28.

daß es nicht geschehen könnte/ und daß es eine Sache wäre/ die ich mein Tag des Lebens zu verwahren gedächte».⁵

Das in Taverniers Bericht unterstellte Interesse der Bewohner des Morgenlandes an der westlichen Zivilisation entwickelte sich tatsächlich nur sehr allmählich. Zudem ist die Quellenlage schlecht. So haben Türken des 16. und 17. Jahrhunderts zum Beispiel keine Reiseberichte verfaßt. Das autozentrische Individuum, das für seine Mit- und Nachwelt zu Papier bringt, was es in der Fremde sah und tat, blieb vorerst eine abendländische Besonderheit. Erst mit Beginn des 18. Jahrhunderts nahm das Interesse kritischer gebildeter Osmanen an der Entwicklung in Europa merklich zu. In der sogenannten "Tulpenära", als man 1718 der Mode der Zeit folgend begann, Tulpen aus Holland zu reimportieren, kam es zur ersten ernsthaften Auseinandersetzung mit Europa und zu einer ersten Europäisierungswelle. Es wurden osmanische Botschafter in die Metropolen Europas entsandt, die vom dortigen Leben berichteten. So hielten europäische Moden Einzug im osmanischen Reich, die sich seit 1727 mit der Einführung des Buchdrucks immer schneller verbreiteten ließen.⁶ Im folgenden soll es jedoch nicht um das wie auch immer

⁵ Tavernier, 1681 (wie in Anm. 4), S. 213. Im folgenden entspinnt sich zwischen Tavernier, der als Entschädigung zwei Ölbilder angeboten hat, «zwey Courtisane auf Frantzösisch gekleidet», und dem «König» ein Dialog über die Schönheit der Weiber: «Ich antwortete ihm/ daß man sich hierninnen sehr nach den Gewohnheiten des Landes richten müsse/ [...] daß man in seinem Reich die grossen Augenbrauen so zusammen stossen/ sehr hoch hielte/ und hingegen in Franckreich das gegentheil wäre/ da sich die Weiber dieselben mit kleinen Zänglein außreissen/ und nur einen schmalen Strich stehen lassen. Und daß endlich die Schönheit bestunde in der Meinung der Menschen/ was an einem Ort schöne/ seye an dem andern nicht so/ dieweil die Gewohnheiten unterschiedlich/ und daß in diesem Fall/ gleich wie auch in andern/ ein jeder seinen eigenen Gefallen habe. Aber was ist deine Meinung von den Weissen und Schwartzten/ fragte mich der König noch einmal/ welchem dieser Discours wol gefiele. Sire antwortete ich ihm; wann ich Weiber kauffen wollte/ so würde ichs machen/ als wann ich Brod/ Diamant und Perlen kauffe/ und allezeit die weisesten außlesen. Diese Antwort machte/ daß der König lachte/ und ließ mir alsobald auß seinem Trinckgeschirr zu trincken geben/ welches eine grosse Ehre ist».

⁶ S. Faroqui, *Kultur und Alltag im Osmanischen Reich: Vom Mittelalter bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts*, München 1995, S. 101-105; A.C. Schaendlinger, «Die Entdeckung des Abendlandes als Vorbild», in: *Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789: Konflikt, Entspannung und Austausch*, (=Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 10), hrsg. v. G. Heiss & G. Klingenstein, München 1983, S. 89-112; B. Sagaster, *Im Harem von Istanbul: Osmanisch-türkische Frauenkultur im 19. Jahrhundert*, Hamburg 1989, S. 26f.

geartete Interesse der männlichen Bewohner des Orients an europäischen Frauen gehen, sondern um jene Berichte und Bilder, die sich europäische Orientreisende von den Frauen der Fremden machten.⁷

Am Anfang stand bei der Begegnung mit den Fremden der Blick auf deren Äußeres, wobei die Kleidung erster Gegenstand der Betrachtung war. Die Faszination, die für reisende Europäer von der Bekleidung ausging, erklärt sich vermutlich daraus, daß man es als Europäer gewohnt war, Rang und Bedeutung einer Person an deren Äußeren abzulesen.⁸ Für

⁷ In seinem Themenfeld schließt dieser Beitrag an jene kritische Sichtung von Orientreiseberichten an, die von E. Saids Buch *Orientalism* (London 1978) angeregt wurde. Said, der vor allem Berichte des 19. Jahrhunderts untersucht und analysiert hatte, entlarvte das westliche Orientbild als Ausfluß eines kulturellen Imperialismus. Eine ganze Reihe von Studien deckte in der Folge eine vergleichbare Sicht für die frühe Neuzeit auf (z.B. Kleinlogel, 1989 [wie in Anm. 2]). Eine erste, im Rahmen dieser Untersuchungen zu wenig beachtete Studie zu diesem Themenbereich erschien bereits in den dreißiger Jahren: Samuel C. Chew, *The Crescent and the Rose: Islam and England during the Renaissance*, New York 1937. Die in den hier zur Rede stehenden frühneuzeitlichen Reiseberichten begegnende Sichtweise ist Teil einer eurozentrischen Perspektive, die im folgenden nicht vermieden, sondern historisch forciert werden soll, um ihre Stellung und Funktion im Prozeß frühmoderner Selbstvergewisserung zu illustrieren. Vgl. dazu B. Waldenfels, *Topographie des Fremden: Studien zur Phänomenologie des Fremden*, (=Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1320), Bd. I, Frankfurt a.M. 1997. Sein phänomenologischer Standpunkt nötigt Waldenfels dazu, «Exotik» bzw. «Exotismus» (vgl. das Register) unhistorisch als Gebrauchsformen des entwerteten Fremden zu betrachten, ohne die geschichtliche Rolle des Konzeptes als identitätsstiftende Produktivkraft wahrzunehmen. Ausführlich zum ontologischen Problem der Fremdheit im perspektivischen Eurozentrismus der frühen Neuzeit: W. Neuber, *Exotismus als topologisches Modell: Zur räumlichen Fremdheitskonstruktion an der Schwelle vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit* (Ich danke dem Autor für die Überlassung des Typoskripts); *Id.*, *Fremde Welt im europäischen Horizont: Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit*, (=Philologische Studien und Quellen, 121), Berlin 1991. Für eine Untersuchung des Frauenbildes in den Reiseberichten des 18. Jahrhunderts vgl. H. Fischer, «Das Osmanische Reich in Reisebeschreibungen und Berichten des 18. Jahrhunderts», in: Heiss & Klingenstein, 1983 (wie in Anm. 6), S. 113-142, bes. S. 123-128.

⁸ Seinen Grund hat das vermutlich darin, daß die Kleidung in Europa als Medium der sozialen Abgrenzung eingesetzt wurde und daß die sozialen Hierarchien der Gesellschaft durch die Kleidung vergegenständlicht wurden. Vgl. M. Dinges, «Von der 'Lesbarkeit der Welt' zum universalisierten Wandel durch individuelle Strategien. Die soziale Funktion der Kleidung in der höfischen Gesellschaft», in: *Zwischen Sein und Schein. Kleidung und Identität in der ständischen Gesellschaft*, hrsg. v. R. Jütte & N. Bulst, in: *Saeculum* (Themenheft), XLIV, 1, 1993, S. 90-112, bes. S. 93-96. Auch die Aufzeichnungen von Ruß-

die Kleidung der Levantiner hatte sich deshalb schon Gentile Bellini (um 1430-1507) interessiert, der als Gesandter Venedigs 1479 an den osmanischen Hof in Konstantinopel gekommen war.⁹ Seine Werke hatten nicht zuletzt Albrecht Dürer (1471-1528) beeinflusst, der zahlreiche graphische Blätter mit Menschen in fremdartiger Kleidung schuf.¹⁰ Auch eine der frühesten gedruckten Reisebeschreibungen, die am 11. Februar des Jahres 1486 in Mainz erschienene *Peregrinatio in terram sanctam*, ist bereits mit Kostümbildern illustriert. Das Buch schildert die Reiseerlebnisse Bernhard von Breydenbachs (um 1440-1497), seines Zeichens Kämmerer des Mainzer Erzbischofs, der im Frühjahr 1483 zusammen mit zwei adeligen Freunden, «unser yeder sampt seynem Knecht» zu einer Pilgerfahrt ins Heilige Land aufgebrochen war. Zu diesen «Knechten» zählte – neben einem Dolmetscher und einem Koch – auch der Maler Erhard Reuwich († um 1486), dessen auf Reisen gefertigte Zeichnungen als Vorlage für die Illustrationen des später gedruckten Reiseberichtes dienten. Einige der 25 Holzschnitte, die nach Reuwichs Entwürfen gefertigt wurden, zeigen auch die Landestrachten. Dazu zählt zum Beispiel die Darstellung einer Gruppe von «Sarazenen», denen eine tief verschleierte Frau gegenübersteht (Abb. 17).¹¹ Einen frühen Reflex des Interesses an der orientalischen Klei-

landreisenden, die sich den “Andersartigkeiten” der Fremden widmen, beginnen mit der Kleidung. Die Aufzählung beginnt mit den Hemden, die man in Rußland nicht in, sondern über der Hose trägt. Vgl. G. Scheidegger, *Perverse Abendland – barbarisches Russland: Begegnungen des 16. und 17. Jahrhunderts im Schatten kultureller Mißverständnisse*, Zürich 1993, S. 33.

⁹ P. Humfrey, «Gentile Bellini», in: *La pittura in Italia: Il Quattrocento*, hrsg. von F. Zeri, Bd. II, Milano 1987, S. 577f.; vgl. auch J. Meyer zur Capellen, *Gentile Bellini*, Stuttgart 1985, mit weiterer Literatur.

¹⁰ R. Schoch, M. Mende & A. Scherbaum, *Albrecht Dürer: Das druckgraphische Werk*, Bd. I, München u.a. 2001, z.B. Nr. 4, 11 u. 12, S. 34f. u. S. 50-54, mit weiteren Hinweisen und weiterführender Literatur.

¹¹ Bernhard von Breydenbach, *Die heylighe beuarden tot dat heylighe graffi in iberusalem*, Mainz 1488, fol. 90r. [Göttingen, Staats- und Universitätsbibliothek, HSD 4° Itin. I, 2296 Inc.] Vgl. M. Schüler, *Weltbild – Kartenbild: Geographie und Kartographie in der frühen Neuzeit*, (=Göttinger Bibliotheksschriften, 19), Göttingen 2002, Nr. 39, S. 50. Breydenbachs Buch war schon von seinem Zeitgenossen Felix Fabri wegen der Holzschnitte, die neben Veduten und Tieren vor allem orientalische Kleidung abbildeten, lobend erwähnt worden. Vgl. W. Piper, *Die Welt der Araber in Büchern einer alten Bibliothek*, Ausst.kat., Wolfenbüttel 1983, S. 84-86.

dung bedeutet auch die Übernahme modischer Details türkischer Frauengewänder in der burgundisch-französischen Mode der Spätgotik. Der für die Frauenkleidung des 15. Jahrhunderts so typische Hennin, ein hoher kegelstumpfförmiger Kopfschmuck mit herabfallenden Schleierkaskaden ist eine direkte Entlehnung des bei den Arabern als *Turtûr*, bei Türken und Persern als *Tâdsch* bezeichneten *Hutes*, den die Frauen in diesen Ländern meist mit einem Tuch bedeckt trugen. Selbst die Bezeichnung *Hennin* läßt sich als Lehnwort auf das arabische «*Turtûr hanînî*» zurückführen, das sich mit «klingender Spitzhut» übersetzen läßt.¹²

Im Verlauf des 16. Jahrhunderts verstärkte sich das Interesse an den Trachten der eigenen Welt wie an den Moden fremder Völker. Spiegel dieser wahren Modebegeisterung sind neben den in jenen Jahren gedruckten Kostümbüchern auch die Aufzeichnungen frühneuzeitlicher Reisender.¹³ Den genauen Blick für die Gewänder der Fremden dokumentieren vor allem auch die Reiseberichte, wie zum Beispiel die *Peregrinations orientales* des Nicolas de Nicolay (1517-1583) oder die *Legationis turcicae epistolae quatuor* des Ogier Ghiselain de Busbecq (1522-1592), die ausführlich über die Kleider der Türken berichten.¹⁴ Den äußeren Anlaß zu Busbecqs Ausführungen bot sein

¹² M. Kopplin, «Turcica und Turquerien, Zur Entwicklung des Türkenbildes und Rezeption osmanischer Motive vom 16. bis 18. Jahrhundert», in: *Exotische Welten – Europäische Phantasien*, Ausst.kat. (Stuttgart, Institut für Auslandsbeziehungen/Württembergischer Kunstverein), Stuttgart/Bad Cannstadt 1987, S. 150-163.

¹³ Zu den Gründen für das zunehmende Interesse an Kostümen vgl. Dinges, 1993 (wie in Anm. 8). Das wohl erste "Kostümbuch" stellte 1562 François Deserpz zusammen. Seinem *Recueil de la Diversité des Habits* folgten zahlreiche ähnliche Publikationen; deren bekannteste ist vermutlich: A. de Bruyn, *Omnium pene Europa, Asiae, Africae atque Americae gentium habitus*, Antwerpen 1580. Vgl. C. Depauw, in: *Gerard Mercator en de Geografie in de zuidelijke Nederlanden*, Ausst.kat., Antwerpen 1994, Nr. 54-55, S. 157-159, mit weiterführender Literatur.

¹⁴ Nicolas de Nicolay, *Les IV premiers livres des navigations et peregrinations orientales*, Lyon 1568. Im folgenden zitiert in der deutschen Ausgabe: *Der Erste Theyl. Von der schiffart und Rayß jn die Türckey vnnd gegen Orienn Bescrieben Durch H. Niclas Nicolai Käm[er]ling und Geographum des Königs jm Franckreich. Mit schönen Figuren Wie beide Man[n] vnnd Weib irer Landsart nach bekleidet seyen. Aus der frantzösischen Sprach in die Teutsche gebracht [...]*, [Nürnberg] 1572 [Göttingen, Staats- und Universitätsbibliothek, HSD 4° Itin. I, 27312/a RARA]. Vgl. Schüler, 2002 (wie in Anm. 11), Nr. 67, S. 76; Ogier Ghiselain de Busbecq, *Legationis turcicae epistolae IV*, Paris 1589. Allgemein zu Busbecq vgl. Z.R.W.M. von Martels, *Augerius Gisleinius Busbequius. Leven en werk van de keizerlijke gezant aan het hof van Süleyman de Grote. Een biografische, literaire en histori-*

Besuch in der Stadt Angora, wo der berühmte Wollstoff *Mohair* produziert wurde, den die Türken zu kostbaren Gewändern verarbeiteten: «Bei den Türken tragen die angesehenen Alten in der Regel ein Gewand aus diesem Stoff. Und selbst Soleiman läßt sich ungern in anderen Kleidern blicken, als im Mohair-Gewand; und zwar in Grün, eine Farbe die unserem Geschmack folgend, schlecht zu einem erwachsenen Mann paßt. Ihr Glaube aber und das Vorbild des Propheten Mohammed, der es selbst in hohen Jahren noch trug, erklären die Vorliebe der Türken für diese Farbe».¹⁵ Diese Bevorzugung der Farbe Grün mußte den reisenden Europäern als bemerkenswerter Unterschied auffallen, die den Moden und Sitten ihrer Zeit folgend gekleidet waren und schlichte schwarze Gewänder trugen. Das bot vermutlich Anlaß zu Gesprächen, deren Reflex sich in Busbecqs Äußerung ablesen läßt, daß die Osmanen das Schwarz für eine höchst unpassende Kleiderfarbe hielten. «Sie betrachten Schwarz als eine minderwertige und Unglück bringende Farbe. Daher ist es schändlich und unangebracht, sich irgend jemandem dort in dieser Farbe zu zeigen; so sehr, daß die Paschas, wenn wir in schwarzer Kleidung zu ihnen kamen, sich wunderten und ausdrücklich dagegen protestierten. Niemand erscheint denn auch in der Türkei in Schwarz in der Öffentlichkeit, er wäre denn ruiniert oder hätten wegen eines anderen Unglücks viel Verdruß».¹⁶ Auf welche Weise die Kleiderfarben dem Aberglauben verbunden waren, erscheint dem Europäer bemerkenswert. So stehe Purpur bei den Osmanen zwar in hohem Ansehen, «doch wird es in Kriegszeiten als Vorzeichen eines blutigen Todes betrachtet. Die Glück verheißenden Farben sind Weiß, Orange, Hellblau, Violett, Mausgrau usw.».¹⁷ Die Farben der Klei-

sche studie met editie van onuitgegeven teksten, Diss. Groningen 1989. Zu Busbecqs Gesandtschaftsreise vgl. auch Gerard Mercator, 1994 (wie in Anm. 13), S. 166f.

¹⁵ «eo fere panno honestior inter Turcas senectus ornatur neque vero Suleimannus in alio vestitu magis spectari se gaudet, quam cymatili; eoque viridi; colore nostris moribus ab ea ætate alieno. sed eum Turcis commendat religio, prophetaque eorum mahumetes: cui is etiam ætate senecta usitatus et familiaris fuit». Ogier Ghiselain de Busbecq, *Omnia quae extant [opera]*, Lugduni Batavorum 1633, S. 87f.

¹⁶ «niger apud eos color vilis infaustusque habetur. itaque apparere ibi aliquem in veste nigra, foedi scævique hominis est; adeo ut aliquando Bassæ nos cum vetse nigra ad se accedere & mirarentur, & serio conquererentur: nec quisdam ibi cum nigro vestitu in publicum, nisi ærumnosus, prodit, quem vel insignis paupertas vel gravis aliqua calamitas premat» (*ibid.*, S. 88).

¹⁷ «color purpureus egregius quidem, sed cædis belli tempore nuntius auspiciatores; albus, luteus, cæruleus, janthinus, murinus, cæterique» (*ibid.*, S. 88).

dung, wie die Kleidung selbst waren damit Teil der türkischen Volkssitten und mithin berichtenswert. Dieser Aspekt gehörte im Bewußtsein jener Tage zu dem, was es auf Reisen zu beobachten galt. Ein ideales Rezeptionsprogramm, wie es vermutlich die meisten Reisenden im Kopf hatten, hat Franciscus Schottus (1549-1622) in seinem erstmals 1600 erschienenen *Itinerarium Italiae* für die Betrachtung einer fremden Stadt empfohlen.¹⁸ Schotts Reiseführer, der allein in seiner italienischen und lateinischen Ausgabe mehr als 30 Auflagen erlebte, wurde noch im 18. Jahrhundert nachgedruckt.¹⁹ Diesem verbreiteten Reisebuch folgend galt es, zuallererst die Lage eines Ortes zu beschreiben, nachdem man sich mit der Staatsraison und den Benennungen von Regionen und Städten vertraut gemacht hatte: Flüsse oder Meere, Häfen, aber auch Berge und Wälder sollte man dabei beachten. Erst nach diesen Angaben zur Einbindung einer Stadt in ihre Umgebung folgt deren Beschreibung. Diese beginnt mit den das Stadtbild bestimmenden Bauten, wobei Schottus die «Opera sacra» – also Kirchen und Tempel – den öffentlichen Palästen voranstellte. Unter den privaten Bauten interessieren überhaupt nur die «ausgezeichnetsten Wohnhäuser der Bevölkerung». Alles andere, was die Stadt zu bieten hat, wird in einer abschließenden Betrachtung der Volksbräuche – «Vulgi mores» – zusammengefaßt, «zu denen auch die Art der Ernährung und Kleidung» gehören.²⁰ Wie verbreitet diese Form der Apo-

¹⁸ Franciscus Schott, *Itinerarium Nobiliorum Italiae Regionum, Urbium, Oppidorum, Et Locorum; nunc seriò auctum, & Tabellis Chorographicis, & Topographicis locupletatum; in quo, tamquam in Theatro, Nobilis adolescens, etiam domi sedens, præstantissima regionis delicias spectare cum voluptate poterit [...]*, Vicenza 1601.

¹⁹ E. Chaney, «The Grand Tour and the Evolution of the Travel Book», in: *Grand Tour: The Lure of Italy in the Eighteenth Century*, Ausst.kat. (London, Tate Gallery/Roma, Palazzo delle Esposizioni), hrsg. v. A. Wilton & I. Bignamini, London 1996, S. 95-97, hier: S. 95.

²⁰ Schott, 1601 (wie in Anm. 18), fol. 5v-6: «In peregrinationibus obseruanda: I. Regio in qua consideranda nomina. 1. Vetera. 2. recentia se[m]pe mutata. II. Ditio hominum: 1. Superiorum. 2. nostrorum. III. Nomen Vrbs, & ratio nominis, si extet. Item conditor, amplificator, aut instaurator. IIII. 1. Flumina ea[ue] a. allabentia. b. prope distãtia. c. deducta. 2. Mare alluens, aut portus. 3. Montes. 4. Syluæ, nemora, vel si quid aliud insigne. V. Opera hæc, vel 1. Publica a. Sacra: Basilicæ. Monasteria. Templã. b. Profana: Palatia, arces, fora, armamentaria, propugnacula, turres, & ratio munitionis. 2. Priuata: vt quæ in ciuium ædibus sunt insignia, veluti horti, picturæ, fontes, statuæ. VI. Ratio gubernationis, ad quam pertinent 1. Curia, in qua Senatores, & familie civium honestæ. 2. Scholæ, vt ratio educationis, & institutionis pueritiæ. Item viri docti, & Bibliothecæ. 3. Vulgi mores, quò pertinent, ratio victus, & vestitus; item opificia».

demik war, erweisen nicht nur unzählige Reisehandbücher, sondern auch die Berichte und Bilder der frühneuzeitlichen Reisenden.²¹

All diese Aspekte finden sich in einem der eindrucksvollsten Holzschnittzyklen ins Bild gesetzt, der im 16. Jahrhundert zu «Sitten und Gebräuchen der Türken» entstand. Die *Les Moeurs et fachons de faire de Turcs* betitelte Folge von sieben Blättern war 1553 in Antwerpen erschienen. Als Vorlage für die Holzschnitte hatten Zeichnungen gedient, die der Antwerpener Maler und Architekt Pieter Coecke van Aelst (1502-1550) gefertigt hatte. Der Künstler war 1533 im Auftrag der Brüsseler Teppichmanufaktur Van der Moeyen nach Konstantinopel gereist, um dem Sultan Tapisserien zu verkaufen und die Technik orientalischer Webereien zu studieren. Seinen einjährigen Aufenthalt nutzte er, um zahlreiche Zeichnungen anzufertigen und wohl alles im Bild festzuhalten, was ihm nur irgend bemerkenswert erschien.²² Nach den mitgebrachten Skizzen ließ er dann Holzschnitte anfertigen, die von seiner Witwe, Mayken Verhulst, posthum publiziert wurden. Alle Figuren- und Gruppenszenen sind in synchronoptischer Darstellung in einem durchgängig erscheinenden Landschaftsraum arrangiert, wobei die einzelnen Bildfelder durch Karyatiden getrennt sind. Das hat zu der Vermutung geführt, daß die Blätter ursprünglich als Vorlagen für eine Teppichserie intendiert waren.²³ Gezeigt sind Szenen aus dem

²¹ Das von Schott reproduzierte apodemische Modell geht auf ein älteres Vorbild zurück, vermutlich auf N. Chytraeus, *Variorum in Europa Itinerum Deliciae, seu selectiona Inscriptionum, maxime recentium, monumenta*, Herborn 1594. Vgl. dazu J. Stagl, «Die Apodemik oder Reisekunst als Methodik der Sozialforschung vom Humanismus bis zur Aufklärung», in: *Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit*, hrsg. v. M. Rassem & J. Stagl, München u.a. 1980, S. 131-205, hier: S. 191.

²² Vgl. J.K. Steppe, «Exkurs zur Familie Van der Moeyen und zu Marc Cretic», in: *Tapisserien der Renaissance nach Entwürfen von Pieter Coecke van Aelst*, Ausst.kat. (Eisenstadt, Schloß Halbturn), hrsg. v. R. Bauer, Eisenstadt 1981, S. 33-35. Für weitere Literatur vgl. auch den Kommentar von H. Miedema, in: *Id., Karel Van Mander: The Lives of the Illustrious Netherlandish and German Painters*, Bd. III, Doornspijk 1996, S. 74-83.

²³ «Ces moeurs et fachons de faire de Turcs avecq[ue] les Regions y appartenants ont este au vif contrefaites par Pierre Coeck d'Alost, luy estant en Turquie, l'an de Jesuchrist M.D. 33, lequel aussy de sa main propre à portraict ces figures duysantes à l'impression d'y celles». Kolophon: «Marie Verhulst, vefue dudict Pierre d'Alost, trespasse en l'An M.D.L. a fait imprimer les dictes figures, soubz grace et privilege de l'Imperiale Maieste en l'an M CCCCC L III». Vgl. W. Nijhoff, *Nederlandsche Houtsneden 1500-1555*, 's-Gravenhage 1931-1939, Taf. 268-281 u. 364; F.W.H. Hollstein, *Dutch and Flemish Etchings, Engravings and Woodcuts ca. 1450-1700*, Bd. IV, Amsterdam 1951, S. 198f., Nr. 4; C. Depauw, in: Gerard Mercator, 1994 (wie in Anm. 13), S. 162, Nr. 60; Miedema, 1996 (wie in Anm. 22), S. 77.

Lagerleben der Janitscharen, daneben sind aber auch Architektur- und Landschaftsformen dargestellt, in denen Alltagsbräuche und Begräbnisriten illustriert werden.²⁴ Teil der so erzählfreudigen wie detaillierten Schilderung, die der Kunstschriftsteller Karel van Mander (1548-1606) in seinem *Schilder-Boeck* 1604 ob der «verscheyden aerdighe actien der beelden» und der «veelerley wýsen van drachten» gelobt hatte, ist auch eine Gruppe türkischer Musikanten und tief verschleierter Frauen.²⁵ Die in Van Manders Lob anklingende Begeisterung für die vielen verschiedenen Kostüme reflektiert, wie gesagt, ein allgemeines Interesse der Zeit.²⁶

Das wohl erste allein den Kleidern und Moden gewidmete Buch, das der Franzose François Deserpz zusammengestellt hatte, erschien 1562.²⁷ Diesem *Recueil de la Diversité des Habits* folgten zahlreiche ähnliche Publikationen. Zumeist nehmen dabei die türkischen Gewänder breitesten Raum ein. So auch in Hans Weigels (1549-1578) *Trachtenbuch* aus dem Jahre 1577, das in 219 Holzschnitten Kleider und Moden unterschiedli-

²⁴ An den Begräbnisriten fremder Völker war man augenscheinlich besonders interessiert. Das erweist auch der Bericht von Bartholomaeus Georgjevits: *Bartholomaei Georgii Panonii De ritibus & differentijs Græcorum & Armeniorum: tum etiam de captiuitate illius, de caremonijs Hierosolymitanorum. in die Paschatis celebrandis libellus. Additis nonnullis uocabulis & salutationibus in lingua uernacula Hungarica sua, cum interpretatione latina*, [o.O. 1544?], Reprint mit Übersetzung, hrsg. v. R. Klockow & M. Ebertowski, Berlin 2000, S. 64f.; *Id., De Turcarum ritu et caremoniis*, Antwerpen 1544. Möglicherweise galt den europäischen Reisenden der Umgang der Fremden mit ihren Toten als Gradmesser für die Kultiviertheit eines Volkes.

²⁵ K. van Mander, *Het Schilder-Boeck*, Haarlem 1604, fol. 218v; Miedema, 1996 (wie in Anm. 22), S. 77. Zu dem Fest der Beschneidung vgl. *Europa und der Orient 800-1900*, Ausst.kat. (Berlin, Martin-Gropius-Bau), hrsg. v. G. Sievernich & H. Budde, Gütersloh/München 1989, S. 240f.

²⁶ Die Faszination, die für reisende Europäer von der Bekleidung ausging, erklärt sich wie gesagt daraus, daß man es als Europäer gewohnt war, Rang und Bedeutung einer Person an deren Äußerem abzulesen. Das erweisen auch Detailuntersuchungen zu einzelnen Regionen. «Die Kleidung der Bürgerinnen und Bürger fungierte auf den Trachtenbildern als Medium sozialer Abgrenzung. [...] Die spätmittelalterlichen Strafbestimmungen und Kleiderordnungen wiesen verheirateten Frauen die Aufgabe zu, den sozialen Status ihres Ehemannes in der Öffentlichkeit zu repräsentieren». Vgl. R. Rogge, *Zwischen Moral und Handelsgeist: Weibliche Handlungsräume und Geschlechterbeziehungen im Spiegel des hamburgischen Stadtrechts vom 13. bis zum 16. Jahrhundert*, (=Ius commune. Sonderhefte: Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte, 109), Frankfurt a.M. 1998, S. 160f. Vgl. auch oben Anm. 8.

²⁷ Vgl. oben Anm. 13.

cher Länder und Völker illustriert.²⁸ Die teils genrehaften Darstellungen geben dabei zum Teil auch Hinweise auf das Alltagsleben türkischer Frauen. So wird illustriert, daß die Türken beim Essen nicht am Tisch, sondern auf dem Boden sitzen.²⁹ Daneben findet sich ein türkischer Brautzug abgebildet, auf dem jedoch weder die Braut, noch ihr Kleid gezeigt sind (Abb. 18).³⁰ Das Berichtenswerte von einem türkischen Brautzug war in den Augen der Chronisten scheinbar weniger die wie auch immer geartete Aufmachung der Braut, als die Tatsache, daß man sie nicht sah.³¹ Überhaupt faszinierte die frühneuzeitlichen Reisenden an der Kleidung türkischer Frauen nicht allein das Fremdartige, sondern vor allem, die durch den Koran gebotene Verschleierung.³² Es war der Kitzel des Verborgenen und der Reiz des Unsichtbaren, der die Europäer faszinierte. Eine Verhüllung, die nicht nur die Physiognomie verbarg, sondern mit ihr alle Affekte.³³ So

²⁸ [Hans Weigel], *Habitus Præcipuorum populorum [...] Das ist Trachtenbuch [...] durch Hans Weigel Formschneider zu Nürnberg! [...]*, Ulm 1639.

²⁹ *Ibid.*, Nr. 215: «Sic turcae discumbunt in solosuper startos tapetes, quando cibum sumunt. Wie die Türcken Essen. Wann die Türcken mit Weib vnd Kind/ Wöllen Essen vnd Hungrig sind. So sitzen sie rumb auff der Erden/ Vnd haben darob kein beschwerden».

³⁰ *Ibid.*, Nr. 202: «Hoc pacto domum deducitur à Turcis Sponsa. So führt man die Braut heim So führt man grossen Herrn vertrawt/ Heim vnter dem Himmel ihr Braut. Auff einem verdeckten Roß/ In grosser Ehr vnd Würde groß».

³¹ Mit dieser Tatsache spielt Pietro Bertelli (*Diversarum nationum habitus*, 3 Bde., Padua 1589-1596), der Weigels Darstellung wiederholt, dabei jedoch durch ein aufgeklebtes Blatt dafür sorgt, daß der Leser selbst den Schleier des Brautzeltes lüpfen kann und dann die Braut in ihrer Sänfte sitzen sieht. Für diesen Hinweis danke ich Ulrike Ilg, Florenz.

³² Koran 24, 31 (übers. v. M. Henning): «Und sprich zu den gläubigen Frauen, daß sie ihre Blicke niederschlagen und ihre Scham hüten und daß sie nicht ihre Reize zur Schau tragen, es sei denn, was außen ist, und daß sie ihren Schleier über ihren Busen schlagen und ihre Reize nur ihren Ehegatten zeigen oder ihren Vätern oder den Vätern ihrer Ehegatten oder ihren Söhnen oder den Söhnen ihrer Ehegatten oder ihren Brüdern oder den Söhnen ihrer Brüder oder den Söhnen ihrer Schwestern oder ihren Frauen oder denen, die ihre Rechte besitzt, oder ihren Dienern, die keinen Trieb haben, oder Kindern, welche die Blöße der Frauen nicht beachten».

³³ Manch Gebildeter mag an die aus der Antike überlieferte Anekdote vom Maler Thimantes gedacht haben, der den unaussprechlichen Schmerz des über die Opferung seiner Tochter Iphigenie trauernden Agamemnon zum Ausdruck brachte, indem er dessen Haupt durch ein Tuch verbarg, so daß der starke Affekt nur in der Phantasie des Betrachters wirksam wurde. Vgl. *Der Kleine Pauly: Lexikon der Antike*, Bd. V, München 1979, S. 838; Quint. inst. II, 13, 13; Val. Max. VIII, 11 u.a. Zur Rezeption dieses Topos vgl. auch U. Heinen, *Rubens zwischen Predigt und Kunst: Der Hochaltar der Walburgenkirche in Antwerpen*, (Diss. Köln 1994), Weimar 1996, S. 21 u. 187, Anm. 61.

vergaß kaum ein Reisender, der seine Erlebnisse zu Papier brachte, darauf hinzuweisen, daß die türkischen Frauen eigentlich kaum zu sehen seien. Mit dieser allgemeinen Feststellung beginnt zum Beispiel Ogier Ghiselain de Busbecq seinen Exkurs über das Leben der türkischen Frauen: «Die Türken achten wie wohl kein anderes Volk auf die Ehrbarkeit ihrer Frauen, sie schließen sie deshalb in ihren Häusern ein und verbergen sie, so daß sie kaum die Sonne sehen. Wann immer Notwendigkeit sie in die Öffentlichkeit ruft, so werden sie bedeckt und in Schleier gewickelt hinaus geschickt, daß sie dem, dem sie vor Augen treten, wie Geister erscheinen».³⁴

Die Unsichtbarkeit der Frauen im öffentlichen Leben wird dabei von den meisten Autoren konstatiert, ohne daß sie zum Anlaß der Kritik würde. Das gleiche gilt für die Vielweiberei, die den Reisenden unter den spezifischen Volkssitten der Osmanen ebenfalls als bemerkenswertes kulturelles Kennzeichen galt.³⁵ Ogier Ghiselain de Busbecq berichtet zum Beispiel ausführlich über die verschiedenen Frauen Soleimans, ohne sich abfällig über die Polygynie im allgemeinen zu äußern: «Übrigens gibt es kein Gesetz, das den Türken verbietet, neben ihrer Ehefrau so viele Konkubinen zu haben, wie sie wünschen».³⁶ Einzig über die komplexen Folgen für das Erbrecht macht sich der juristisch gebildete Reisende Gedanken: «Die Türken benachteiligen insgesamt die Kinder von Konkubinen und Mätressen nicht gegenüber denen von Ehefrauen und beide haben die gleichen Erbrechte auf ihres Vaters

³⁴ Busbecq, 1633 (wie in Anm. 15), S. 182: «Turcæ, si qua alia gens, uxorem pudicitie student, ideo conclusant servant domi atque abdunt, ut vix sol aspiciant. quod si in publicum necessitas evocet, ita tectas, ita pannis obvolutas emittunt, ut meræ larvæ aut spectra occurrentibus videantur».

³⁵ Alles Wichtige über die Anhänger Mohammeds faßt der *Orbis pictus* des Johann Amos Comenius zusammen: «Seine Nachfolger/ enthalten sich des Weins; werden beschnitten; haben viele Weiber; bauen Kirchlein; 5 von deren Thürmlein/ sie nicht durch die Glocken/ sondern durch dem Priester/ 6 zum Gottes-Dienst beruffen werden. Sie waschen sich off; verlaugnen die Hochh. Dreyeinigkeit ehren Christum/ nicht als einen Sohn Gottes/ sondern als einen grossen Propheten/ doch kleiner/ als Mahomet. Ihr Gesetze nenen sie Alcoran». Zitiert nach *Joh. Amos Comenii Orbis Sensualium Pictus Quadrilinguis. Hoc est: Omnium fundamentalium, in mundo rerum, & in vitâ actionum, Pictura & Nomenclatura Latina, Germanica, Hungarica, & Bohemica. Cum Titulorum juxtâ atq[ue] Vocabulorum indice. [...]*, Leutschoviae 1685, S. 307.

³⁶ «alioquin Turcas, quot velint, ad justas uxores pellices assumere nulla lex vetat». Busbecq, 1633 (wie in Anm. 15), S. 183.

Eigentum)». ³⁷ Tatsächlich galt die Polygynie im 16. Jahrhundert allgemein vor allem als juristisches Problem, dessen moralische Komponente sich in der Differenz zwischen Naturrecht und gesellschaftlicher Ordnung manifestierte. Die Vielweiberei lief nach Thomas von Aquin (um 1225-1274), dem die meisten Theologen und Kanonisten folgten, nicht dem primären Naturrecht zuwider, da mit dem Erzeugen und Erziehen von Nachkommenschaft der erste Ehezweck bei ihr nicht ausgeschlossen sei. Dem göttlichen Heilsplan widersprach die Polygynie jedoch, da in ihr der sekundäre Zweck der Ehe, die vollendete christliche Gemeinschaft der Ehegatten, zu größeren Teilen vereitelt schien. ³⁸ Die Vielweiberei wurde deshalb aus moralischen Gründen abgelehnt, da sie jedoch nicht gegen das Naturrecht verstieß, erschien sie als eine aus staatsrechtlicher Sicht akzeptable Form des gesellschaftlichen Miteinanders. ³⁹

³⁷ «neque vero Turcæ minus honoris deferunt natis ex concubinis aut pellicib. quam ex uxoribus; neque illi minus in bona paterna juris habent». Busbecq, 1633 (wie in Anm. 15), S. 53. Vgl. *ibid.*, S. 183: «neque ullum inter harum & illarum liberos honoris discrimen, eodemque jure censentur».

³⁸ *Summa theologiae* III, suppl. qu. 65, art. 1. Für die Rezeption vgl. A. Knecht, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, hrsg. v. M. Buchberger, Bd. III, Freiburg i.Br. 1931, Sp. 552; E. Hillman, «Polygamy and the Council of Trent», in: *Jurist: studies in church law and ministry*, XXXIII, 1973, S. 358-376. Den eher von Pragmatismus getragenen Umgang mit Sexualität dokumentieren für die Frühe Neuzeit auch die europäischen Strafrechtsbestimmungen. So wurden primär nur jene Sexualekontakte unter Strafe gestellt, die bestehende Ehen gefährdeten. «Hier wird deutlich, daß keinesfalls nur moralische, sondern vielmehr ordnungspolitische Vorstellungen hinter den Verordnungen standen. Unter dem Schutz des Rates standen Verlöbnisse und Ehen als Institutionen, die die Beziehungen zwischen den Geschlechtern ordneten und ihnen eine ökonomische Grundlage gaben. Konfliktsituationen, wie die Auflösung der Vertrauensbasis durch Ehebruch, konnten die zentrale wirtschaftliche Funktion dieser wirtschaftlichen Mikroeinheit zerstören». Vgl. S. Lesemann, *Arbeit, Ehre, Geschlechterbeziehungen: Zur sozialen und wirtschaftlichen Stellung von Frauen im frühneuzeitlichen Hildesheim*, (=Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim, 23), Hildesheim 1994, S. 136f.

³⁹ Für eine ausführliche Darlegung vgl. Hugo Grotius, *De iure belli ac pacis libri tres, in quibus jus Naturæ & Gentium, item juris publici præcipua explicantur. Editio nova cum annotatis Auctoris, Ex postrema ejus ante obitum cura multo nunc auctior. Accesserunt & annotata in Epistolam Pauli ad Philemonem*, Amsterdam 1646, S. 147-149 (lib. 2, cap. 5, § 9): «Insolubitas & adstrictio ad unam uxorem an sint necessaria ad matrimonium ex lege naturæ, an tantum ex lege Euangelica». Vgl. auch den Quellenanhang (S. 161f.), wo unter Verweis auf die Kirchenväter die naturrechtliche Begründung für die Polygynie gegeben wird. Vgl. ferner Samuel von Pufendorf, *De Jure Naturæ et Gentium libri octo. Editio ultima, auctori multo, et emendator*, Amsterdam 1688, lib. 6, cap. 1, §§ 14-16, S. 588-593, bes. S. 588ff.: «Unum pluribus simul nubere, aut misceri nefas».

Daß die osmanischen Herrscher nicht nur eine Frau hatten, wird von den meisten frühneuzeitlichen Reisenden weniger kommentiert, als konstatiert. Vielleicht nicht zuletzt, weil die vielen Frauen der osmanischen Herrscher gar nicht zu sehen waren, blieb es jedoch zumeist bei der bloßen Feststellung. Was sich hinter den undurchdringlichen Mauern des Harems zwischen dem Sultan und seinen vielen Frauen abspielte, wurde für Ogier Ghiselain de Busbecq oder Nicolas de Nicolay nicht zum Gegenstand der Spekulation. Man könnte meinen, daß der heute eindeutig erotisch konnotierte Begriff «Harem» schon damals die Phantasie europäischer Reisender beflügelte. Doch dem war nicht so. Selbst das heute längst in die deutsche Sprache eingegangene Wort war allem Anschein nach kaum bekannt und fand keinen Niederschlag in der zeitgenössischen Literatur.⁴⁰ Eine der frühesten Definitionen findet sich im 1735 erschienenen zwölften Band von Johann Heinrich Zedlers *Universal Lexicon*: «Haram, ist bey den Türcken, Persianern, und andern Mahometanern der Ort, wo sie ihre Weiber und Kinder verschlüssen, dahinein niemand als der Haußherr und seine Verschnittene kommen».⁴¹ Die Quelle die der Autor dieses barocken Lexikonartikels anführt, ist Taverniers Beschreibungen des Harems aus dem Jahr 1679.⁴²

In keinem der im 16. Jahrhundert vielgelesenen Reiseberichte begegnet das Wort «Harem», dessen Etymologie noch nicht Gegenstand sprachwissenschaftlichen Interesses war.⁴³ Das späte Eindringen des Begriffes in die europäische Reiseliteratur braucht deshalb nicht zu verwundern, da überhaupt erst mit Ende des 16. Jahrhunderts die ersten Wörterbücher vorlagen, die das Wort hätten erklären können. Einen ersten *Thesaurus*

⁴⁰ *Duden Band 1: Die deutsche Rechtschreibung*, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1996²¹, S. 337. In Jacob und Wilhelm Grimms *Deutsches Wörterbuch* findet sich der Begriff noch nicht. Erstaunlicherweise geht Kleinogel, 1989 (wie in Anm. 2) auf diesen Umstand nicht ein.

⁴¹ Johann Heinrich Zedler, *Grosses vollständiges Universalexicon Aller Wissenschaften und Künste [...]*, Bd. XII, Halle/Leipzig u.a. 1735, Sp. 507.

⁴² *Ibid.*, Sp. 507: «Tavernier Relac. de Serrail, p. 141».

⁴³ In der europäischen Literatur begegnet statt dessen nicht selten eine Gleichsetzung des Serail, also des gesamten Palastes osmanischer Herrscher, mit dem Frauengemach. So spielt eine Szene in Daniel Casper von Lohensteins (1635–1683) Drama *Ibrahim Sultan* aus dem Jahr 1673 im «Gemach des Frauenzimmers oder Seraglio». Vgl. Daniel Casper von Lohenstein, *Türkische Trauerspiele*, hrsg. v. K.G. Just, Stuttgart 1953, S. 113. Zu Lohensteins Drama vgl. Kleinogel, 1989 (wie in Anm. 2), S. 165–199.

arabicae linguae hatte 1597 der Leidener Gelehrte Joseph Justus Scaliger (1540-1609) zusammengestellt. Das nur in zwei handschriftlichen Kopien überlieferte Werk gelangte allerdings nie zum Druck.⁴⁴ Anders das 1685 edierte lateinisch, türkisch, arabisch, persische Lexikon des Franciszek à Mesignien-Meninski (1628-1698), wo sich als Übersetzung für den lateinischen Begriff «Gynæceum», der im Deutschen mit «Frauenzimmer» wiedergegeben ist, das Wort «hærem» findet.⁴⁵ Das osmanische Wort *harem*, vom arabischen *harīm* stammend, bedeutet an sich nichts anderes, als «etwas, das verboten ist». Der Begriff war in der mohammedanischen Welt ein Synonym für den Teil des Hauses, der den Frauen vorbehalten war. Sein Gegenstück fand der Harem oder *haremlük* in einem den Männern vorbehaltenen Teil des Hauses, dem *selâmlük*, der auch dem Empfang von Besuchern diente. Diese Aufteilung der Räumlichkeiten blieb nicht auf den Palast des Sultans beschränkt, sondern galt für jeden osmanischen Hausstand zu dem mehrere Frauen und Sklaven zählten. Die im Orient allgemein praktizierte Aufteilung des Hauses in einen öffentlichen und einen den Frauen vorbehaltenen Wohnbereich, erschien den reisenden Europäern des 16. Jahrhunderts im Unterschied zur Vielweiberei der osmanischen Fürsten gar nicht als bemerkenswert andersartig. Ein von den öffentlichen Teilen des Hauses abgeschiedener Wohnbereich für Frau-

⁴⁴ *Thesaurus Linguae Arabicae Iosephi Scaligeri* (463 fol.; Göttingen, Staats- und Universitätsbibliothek, HSD Ms. Philol. 219). Das Original befindet sich in Leiden (Catalogus 1716, S. 464, Nr. 1359). Das Göttinger Exemplar: «Ex Bibliotheca Abrah. Gronovii. d. vj. Oct. 1785».

⁴⁵ Franciszek à Mesignien-Meninski, *Complementum Thesauri Linguarum Orientalium, Seu Onomasticum Latino-Turcico-Arabico-Persicui, Quod Latinâ, Germanicâ, aliarumque Linguarum adjectâ nomenclatione nuper in lucem editum. Accesserunt Praecipuis Onomastici Latinis vocibus significationes Germanico-Italiae, tum equivocationibus evitandis, tum Indici, qui vicem Vocabularii Germanico-aut Italico-Turcici praestet, facilius concinando.* [...], Wien 1687, Sp. 678: «Gynæceum. Frauenzimmer. Appartamento delle donne, stanza interiore di una casa. [Arabische Zeichen]; *Ibid.*, Sp. 679: ewi'ci, [Arabische Zeichen] hærem, [Arabische Zeichen] chælwerchane, v. [Arabische Zeichen] ertenk, [Arabische Zeichen]: cui non licet gynæceum ingredi, [Arabische Zeichen] namæhrem». Zu «Gynecæum» und «Frauenzimmer» vgl. [Hieronymus Megiser], *Thesaurus Polyglottus: vel, Dictionarium Multilingue: [...]*, Frankfurt 1603, S. 619: «Gynæceum. Græc. γυναιχελου. Lat. gynæceum. Ital. luoco apparato in casa dove si ritirano le donne. Hispan. el retraymiento do mugeres. Gal. un lieu recuë à part en la maison ou les femmes soulles hantent. Germ. ein FrawenZimmer». Bemerkenswerterweise fehlt der Begriff in Megisers *Institutionum lingue turcica* von 1612.

en, der in der Literatur für das antike Griechenland genauso belegt ist, wie für das europäische Mittelalter, galt auch im Europa jener Tage nicht als ungewöhnlich.⁴⁶ Das belegt schon der Begriff «Frauenzimmer», der tatsächlich in erster Linie bestimmte Räumlichkeiten bezeichnete, bevor er im Verlauf des 18. Jahrhunderts zum Synonym für die Bewohnerinnen der dem weiblichen Geschlecht vorbehaltenen Teilen des Hauses wurde.⁴⁷ Der Zugang zu diesen Räumlichkeiten war allerdings im Orient noch weit stärker reglementiert als in Europa. So war es Fremden in den islamischen Ländern allgemein verboten, den von Frauen bewohnten Teil des Hauses zu betreten. Das *Gynæceum*, das bei einer umfassenden Beschreibung der Architektur natürlich nicht fehlen durfte, sahen die Reisenden deshalb nur von außen. So schreibt Nicolas de Nicolay (1517-1583) «von dem Seraglio Schloß vnd Palast/ in welchem der Türckische Keiser sein hofhaltung hat»:⁴⁸ «Nicht weit dauon ist auch die wonung vnnnd Frawenzimmer der Sultanin/ deß Türckischen Keisers Gemahel/ mit herrlichen bädern gezieret/ aber gar wol beschlossen».⁴⁹ Der Leser erfährt auch, daß die «gar wol beschlossenen» Gemächer der Frauen in einem älteren Teil des Sultanspalastes untergebracht wären, «dem alten Serraglio Schloß oder Palast», wo sie «durch verordnete *Eunuchos*, oder verschnittene gantz fleißig verwardt» würden.⁵⁰ Zugleich wird nachdrücklich darauf hingewiesen, daß es streng verboten sei, diesen Teil des Palastes zu betreten: «Sonst ist keinem menschen/ er sey in grossen gnaden/ oder was stands er wölle/ ausserhalb dem Keiser/ vnd den verschnittenen zugelassen an das ort zu kommen/ vnnnd solcher Weiber ansichtig zu werden».⁵¹ Dieser Umstand wird von Nicolay,

⁴⁶ Vgl. H. Wunder, «*Er ist die Sonn', sie ist der Mond*»: *Frauen in der Frühen Neuzeit*, München 1992, S. 117; *Das Frauenzimmer: Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früherer Neuzeit*, (=6. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Dresden 26.-29. September 1998), hrsg. v. J. Hirschbiegel & W. Paravicini, Stuttgart 2000.

⁴⁷ Vgl. J. & W. Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. IV, I. Abt., Leipzig 1878, Sp. 83-87. Mit der schon in diesem Begriff sichtbar werdenden Dichotomie zwischen Männerräumen und Frauenräumen ist zugleich ein Ausgangspunkt feministischer Geschichtsdeutung bezeichnet, mit der die spezifischen Lebensformen von Frauen erstmals als spezifisch weibliche Kultur herausgestellt wurden. Vgl. C. Dauphin u.a., «*Culture et Pouvoir des Femmes: Essai d'Historiographie*», in: *Annales*, XLI, 1986, S. 271-294.

⁴⁸ Nicolay, 1572 (wie in Anm. 14), fol. XXXIXr.

⁴⁹ Nicolay, 1572 (wie in Anm. 14), fol. XXXIXv.

⁵⁰ Nicolay, 1572 (wie in Anm. 14), fol. XLIr.

⁵¹ Nicolay, 1572 (wie in Anm. 14), fol. XLIV.

wie von anderen Reisenden jener Tage zwar konstatiert, aber nicht negativ gewertet. Die Frauen dem öffentlichen Leben zu entziehen, war nämlich auch den Europäern jener Tage nicht fremd.⁵² Den bei weitem meisten Reisenden der frühen Neuzeit galt es als Faktum, daß eine Frau, die ihr Haus verläßt, nichts Gutes verheißt. «Katten en wijven moeten thuis blijven» wußte zum Beispiel das niederländische Sprichwort.⁵³ Von beinahe allen Zeitgenossen Nicolays wurde die Frau im allgemeinen mit Hühnern und Katzen gleichgesetzt, für die Freiheit stets den Untergang verheißt: «Vrauwen en hinnen als sy verre van hyus gaen, werdden lichte».⁵⁴ Die anständige Hausfrau hielt sich im Europa der Frühen Neuzeit von öffentlichen Plätzen und Straßen fern.⁵⁵ Das führte dazu, daß der Kirchgang einer der wenigen Momente war, in denen die westliche Männerwelt den Frauen der besseren Stände begegnen konnte.⁵⁶ Dieser besondere Moment wird

⁵² Frauen aus der Öffentlichkeit fernzuhalten, war im Europa der Frühen Neuzeit ein von der männlich geprägten Gesellschaft vertretenes Rollenideal. Dieses Bild hatten wohl die meisten reisenden Europäer im Kopf, die ihre Erlebnisse im Orient zu Papier brachten. Die Tatsache, daß sich zum Beispiel in der politischen und kulturellen Präsenz niederländischer Fürstinnen im 15. und frühen 16. Jahrhundert ein anderer Weiblichkeitsentwurf spiegelt, bleibt davon unberührt. Vgl. dazu B. Franke, «Huisvrouw», Ratgeberin und Regentin: Zur niederländischen Herrscherinnenikonographie des 15. und 16. Jahrhunderts», in: *Jahrbuch der Berliner Museen*, N.F. XXXIX, 1997, S. 23-38.

⁵³ M. Greilshammer, *Een pand voor het paradijs: Leven en zelfbeeld van Lowys Porquin, Piëmontees zakenman in de zestiende-eeuwse Nederlanden*, Tiel 1989, S. 103.

⁵⁴ «Frauen und Hühner werden leichtsinnig, wenn sie sich aus dem Haus entfernen»; vgl. F. Goedthals, *Les proverbes anciens flamenz et francois*, Antwerpen 1568, S. 24. Noch ein 1614 anonym edierter Traktat, eine Aufmunterungs-Glocke von einem «Liebhaber» von Luthers «Lehre und Schriften», in der «Zwang und Gehorsam», dem die Frauen in der Türkei unterworfen seien kritisiert werden, räumt ein, daß die besonders stark eingeschränkte Bewegungsfreiheit der Türkinnen den Vorteil biete, daß «Fürwitz» und «Leichtfertigkeit» weitgehend vorgebeugt sei. Für diesen und weitere Belege für die Auseinandersetzung der europäischen Moraltheologie mit türkischen Sitten und Bräuchen vgl. Kleinlogel, 1989 (wie in Anm. 2), S. 101-113.

⁵⁵ Wunder, 1992 (wie in Anm. 46), S. 117. Allgemein zur Rolle der Frau in der Frühen Neuzeit vgl. auch den Sammelband *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit*, (=Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 913), hrsg. v. H. Wunder, Frankfurt a.M. 1991. Zum Frauenbild ab 1500 auch R. Kelso, *Doctrine for the Lady of the Renaissance*, Urbana 1956.

⁵⁶ Welche zentrale Rolle der Kirchgang für die Sichtbarkeit der Frauen im Weichbild der Stadt spielte, illustriert auch eine Baseler Kostümfolge aus dem Jahr 1624. Von den 12 Blättern mit Frauen hängen sieben mit dem Kirchgang (Beerdigung, Hochzeit, Taufe)

noch im 18. Jahrhundert in Gotthold Ephraim Lessings (1729-1781) Drama *Emilia Galotti* als exzeptionell beschrieben.⁵⁷

Die strengen moslemischen Gesetze machte es den reisenden Europäern schwer, die Frauen der Fremden zu Gesicht zu bekommen. Doch war dieser Umstand der Neugier nicht abträglich und so begegneten die Reisenden gerade den Frauen mit unverhohlenem Interesse. Davon zeugen neben den Texten auch die zahlreichen überlieferten Bilder, die Türkinnen und deren mehr oder weniger bekleidete Sklavinnen zeigen. Nicolays Reisebericht zum Beispiel ist mit zahlreichen Illustrationen versehen, von denen einige vorgeblich die Haustracht reicher Türkinnen, mithin der Bewohnerinnen des Harems zeigen (Abb. 19). Mit Blick auf die strenge Bewachung dieses Teils des Hauses versteht es sich, daß diese Kostümdstudien wohl kaum *in situ* gezeichnet sein können. Tatsächlich macht der Autor auch keinen Hehl daraus, daß die Bilder mit Hilfe eines kleinen Kunstgriffs entstanden: «Damit ich aber wissen möchte/ wie diese weiber bekleidet giengen/ machet ich kundschafft mit einem verstendigen vnd erfarnen/ weiland des *Barbarossæ Eunucho*, der von jugend auff in disem beschlossenen Frawenzimmer erzogen worden war/ vnd gute gelegenheit darin wuste. Solcher/ als er mein begierd vermercket/ ließ mir zu gefallen zwo Türckische Frawen auff das aller köstlichst schmücken vnd bekleiden/ eben auff die art wie deß Türckischen weiber vnd Kebbweiber/ in jren wohnungen pflegen zu gehen. Disen schmuck vnd kleider ließ er in dem *Bezestan* alda man solche war wie mans haben will/ zuuerkauffen pflegt/ entlehnen».⁵⁸ Von einem ehemaligen Eunuchen beraten, machte der

zusammen. Vgl. A.R. Weber, *Was man trug anno 1634: Die Basler Kostümfolge von Hans Heinrich Glaser*, Basel 1993, S. 25. Susanna Burghartz (Basel), die mich auf diese Folge aufmerksam machte, wies mich auch darauf hin, daß in einer späteren Kostümfolge des gleichen Stechers sogar Frauen dargestellt werden, die vom Bade kommen (*Ibid.*, S. 75). Diese Beobachtung steht nur scheinbar im Widerspruch zu der allgemein erotischen Besetzung des Badethemas. Das verdeutlicht besonders die auf diesem Blatt gezeigte Frau mit dem offenen, langen Haar. Betrachtet man nämlich die gesamte Folge, fällt auf, daß nurmehr eine weitere Frau mit offenem Haar begegnet. Es ist die auf dem Titelblatt gezeigte Eva, die gerade der Versuchung erliegt und den Apfel aus dem Maul der Schlange nimmt (*Ibid.*, S. 33). Das offene lange Haar war vermutlich erotisch konnotiert, was zu der Darstellung der aus dem Bade heimkehrenden Frauen passen würde.

⁵⁷ G.E. Lessing, *Emilia Galotti*, in: *Id.*, *Werke*, hrsg. v. H.G. Göpfert, Bd. II, München 1971, S. 150f. Für diesen Hinweis danke ich Helmut Göbel, Göttingen.

⁵⁸ Nicolay, 1572 (wie in Anm. 14), fol. XLiv.

Eunuch also einen Einkaufsbummel durch den Basar, entlieh eine Auswahl türkischer Haustrachten, und mit denen wurden dann «zwo Türkische Frauen» – vermutlich wohl Huren – dem Reisenden zu Gefallen verkleidet.⁵⁹

Auf ähnliche Weise mögen auch einige der Kostümbilder des aus Flensburg stammenden Malers Melchior Lorichs (um 1527-1583) entstanden sein. Im Jahre 1555 war Lorichs von Ferdinand I. einer von Augier Ghislain de Busbecq geführten Gesandtschaft an den Hof des Sultans Suleiman nach Konstantinopel zugeteilt, wo er sich viereinhalb Jahre aufhielt.⁶⁰ Vermutlich hatte man den Flensburger Künstler ob seiner Begabung als Kartograph aufgefordert, die Gesandtschaft zu begleiten.⁶¹ Später schrieb er jedoch, daß er in der Türkei nicht nur viel gesehen und gelernt, sondern auch gezeichnet habe: «daselbsten viel lobwürdige Antiquiteten und andere furtreffliche Khunstwerck und sachen gesehen und erfahrn [...] fleißig abgerissen und ihre ursprung erforscht».⁶² Nach viereinhalb Jahren kehrte er mit einer umfangreichen Sammlung von Zeichnungen und Skizzen der wichtigsten Baudenkmäler, mit Stadtveduten und Figurenstudien, Bildnissen und Genreszenen nach Deutschland zurück. In der Folge war er als Kartograph und Buchillustrator tätig und arbeitete darüber hinaus an der graphischen Umsetzung seiner Reiseskizzen.⁶³ Nach eigenem Bekunden

⁵⁹ Adam Olearius, *Offt beehrte Beschreibung der Newen Orientalischen Reise/ [...]*, Schleswig 1647, S. 359, vermittelt einen Eindruck davon, wie man sich die damals im Nahen Osten praktizierte Prostitution vorstellen muß: «Nach vndergang der Sonnen sollen auch auff der Ost-seiten des Maidans andere Kramersleute/ welche jhre Wahren feil bieten/ sich finden lassen/ nemblich viel Cahbeha oder vnzüchtige Weiber/ welche mit verdeckten Angesichtern/ in einer langen Reihe sich nach einander stelle/ vnd jhre Schandwahren feil bieten. Jegliche hat hinter sich ein alt Weib/ Delal genant/ welche das Bettgerethe/ nemlich ein Küssen vnd ein mit Baumwoll gestopfte Decke/ auff dem Puckel/ vnd in der Hand ein vnangezündetes Licht helt. Wen[n] nun jhrer art Leute mit jhnen zu handeln kommen/ zündet die Delal das Liecht an/ mit welchem der Kehrel sie beleuchtet/ vnd unter dem Angesicht besihet/ die jhm am besten gefält/ heißt Er jhm folgen».

⁶⁰ Vgl. *Melchior Lorck i Tyrkiet*, Ausst.kat., Kopenhagen 1990, S. 2f. Zu Augier Ghislain de Busbecq vgl. von Martels, 1989 (wie in Anm. 14).

⁶¹ N. Büttner, *Die Erfindung der Landschaft*, (=Rekonstruktion der Künste, 1), Göttingen 2000, S. 135-138.

⁶² Zitiert nach H. Harbeck, *Melchior Lorichs: Ein Beitrag zur deutschen Kunstgeschichte des 16. Jahrhunderts*, Diss. Hamburg 1911, S. 14. Vgl. auch *Europa und der Orient*, 1989 (wie in Anm. 25), S. 795.

⁶³ Insgesamt sind 149 Holzschnitte mit türkischen Motiven bekannt, die jedoch erst 1626, Jahre nach seinem Tod, in Buchform erschienen. Vgl. unten Anm. 65.

wollte er diese Aufzeichnungen edieren: «zusamen in ain Buch verfassen, und allen Khunstverständigen und Antiquiteit liebenden, zu sonderer ergetzung, nutz, und guethem, durch den truckh ans liecht khomen zu lassen». ⁶⁴ Es sollte allerdings noch etliche Jahre dauern, bis die Bilder «Jetzo aber zum Erstenmahl allen Kunstliebenden Malern/ Formschneidern/ Kupfferstechern/ u. Auch allen Kunstverständigen vnd derselben Liebhabern zu Ehren vnd gefallen an den Tag gegeben» wurden. ⁶⁵

In der 1626 erschienenen ersten Edition sind die Illustrationen so gebunden, daß stets zwei Figuren einander gegenüberstehen und dann zwei leere Seiten folgen. Deutlich zeigt die Auswahl der Bilder, daß zumindest Lorichs Verleger vor allem an militärisch bedeutsamen Details interessiert war. ⁶⁶ Neben zahlreichen Figuren von berittenen Kriegern und schwer bewaffnetem Fußvolk, Darstellungen von Pferddecken und Zaumzeugen, von Moscheen und Zelten, finden sich vereinzelt auch Bilder von Frauen. Unter all den im weitesten Sinne militärisch relevanten Sujets findet sich allerdings nur eine einzige Genreszene, die auf das türkische Frauenleben bezogen ist, eine Harfenistin vor einem Obstkorb (Abb. 20). ⁶⁷ Etliche Merkwürdigkeiten, denen sein Reisegefährte Busbecq sich in seinen *Legationis turcicae epistolae quatuor* ausführlich widmet, haben in Lorichs Bildern scheinbar keine Spuren hinterlassen. So fehlt jeder Hinweis auf das türkische Frauenbad, ein Ort, der weit mehr als der Harem die Phantasie europäischer Reisender beflügelte.

Kaum einer, der nach einer Reise in das osmanische Reich seine Erleb-

⁶⁴ Zitiert nach *Europa und der Orient*, 1989 (wie in Anm. 25), S. 795.

⁶⁵ *Deß Weitberühmten/ Kunstreichen vnd Wolerfahrnen Herrn Melchior Lorichs/ Flensburgensis. Wohlgerissene vnd Geschnittene Figuren/ zu Roß vnd Fuß/ sampt schönen Türckischen Gebäuden/ vnd allerhand was in der Turkey zu sehen. Alles nach dem Leben vnd der perspectiva Jederman vor Augen gestellet. Jetzo aber zum Erstenmahl allen Kunstliebenden Malern/ Formschneidern/ Kupfferstechern/ u. Auch allen Kunstverständigen vnd derselben Liebhabern zu Ehren vnd gefallen an den Tag gegeben*, Hamburg 1626 (Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Sig.: 15.1 Bell. 2^o [2]).

⁶⁶ Es ist für das Türkenbild des Barock bezeichnend, daß der Braunschweiger Herzog Lorichs Buch unter den «Bellica» einsignierte, den Schriften zur Kriegskunst. Vgl. M. Bircher, *Deutsche Drucke des Barock 1600-1720 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel*, Abteilung A (Bibliotheka Augusta), Bd. II, Nendeln 1979, S. 127, Nr. A 1302.

⁶⁷ Lorichs, 1626 (wie in Anm. 65), fol. 92r. Abgesehen von einer Frau am Grab [106v], das einzige Bild, das nicht nur Kleidung, sondern eine Tätigkeit zeigt. Daneben enthält der Band verschiedene Bildnisse (fol. 93v-98r).

nisse zu Papier brachte, unterließ es, von den dortigen Badesitten zu berichten. Neben allgemeinen Beschreibungen der Architektur und Einrichtung türkischer Bäder wird nicht selten auch deren Funktion erläutert.⁶⁸ Selbst in den Kostümbildern findet sich zumeist der Hinweis auf diese Einrichtung. So bildet Hans Weigel in seinem *Trachtenbuch* eine türkische Frau im durchsichtigen Negligé ab (Abb. 21) und Nicolas de Nicolay zeigt in seinen *Peregrinations orientales* eine reiche Frau und ihre Dienerin auf dem Weg ins öffentliche Bad (Abb. 22).⁶⁹ Man muß sich beim Betrachten derartiger Bilder allerdings vor Augen halten, daß eine Frau im Badegewand für europäische Reisende noch weit schwerer zu beobachten gewesen sein dürfte, als eine Türkin in Haustracht. Die Frauenbäder durften nämlich von Männern – zumal von Ausländern – keinesfalls betreten werden. Dennoch findet sich immer wieder beschrieben «Wie die Türckischen Weiber ins bad gehen/ vnd wie sauber sie sich halten».⁷⁰ Ausführlich widmet sich zum Beispiel Nicolas de Nicolay der Tatsache, daß «die Türcken nach alter gewonheit» häufig die öffentlichen Bäder aufsuchen: «Es thun aber solches nit allein die eins geringen schlechten stands sein/ sondern der grösten Herrn vnd die reichsten Frawen. Diese pflegen in jren heusern vnd wonungen/ darinn sie verschlossen seind/ vnd eigne herrliche lustige bader haben/ gemeinlich in der wochen 3. oder 4. mal ins bad zu gehen/ die andern aber die geringer sind/ gehen auff wenigst in der wochen einmal ins bad/ sonst werden sie für vn sauber vnd vnehrlich gehalten».⁷¹

⁶⁸ *Türkische Chronica. Wahrhafte eigentliche vnd ku[r]tze Beschreibung/ der Türcken Ankunfft/ Regierung/ Königen/ vnd Keysern/ Kriegen/ Schlachten/ Victorien vnd Siegn/ [...] Vormals auß Italiänischer Sprach in vnser Teutsche verdolmetscht/ durch weyland den Hochgelehrten Heinrich Müller/ der Rechten Licentiaten/ vnd der freyen Künst Magister: [...] Das ander Buch: Von dem Machometischen Glauben/ Gesetz vnd Religion/ Leben/ Handthierungen/ Wandel vnd Wesen [...] Auß Italiänischer Sprach verteutscht/ Durch M. Heinrich Müller, Frankfurt 1577, fol. 34r: (III, Cap. XXV) «Von den Badstuben deß Schlossz». Der Autor gibt eine genaue Beschreibung der Architektur und Einrichtung, wie auch des Ablaufes eines türkischen Bades. Für weitere Hinweise auf das türkische Bad in der frühneuzeitlichen Reiseliteratur vgl. Kleinlogel, 1989 (wie in Anm. 2), S. 49.*

⁶⁹ Weigel, 1639 (wie in Anm. 28), Nr. 209: «Turcica Mulier in Balneis. Tracht der Türckischen Weiber wann sie baden. Wann die Türcken sind in dem Bad/ Sinds angethan mit zart Leinwad/ Haben auff ihrem Haupt ein Hut/ Wie die Figur anzeigen thut». Nicolay, 1572 (wie in Anm. 14), fol. XXIIr.

⁷⁰ Nicolay, 1572 (wie in Anm. 14), fol. XXIIr.

⁷¹ Nicolay, 1572 (wie in Anm. 14), fol. XXIIr-XXIIv.

Die Vorstellung, drei bis viermal in der Woche ein Bad aufzusuchen, befremdete nicht nur Nicolas de Nicolay. Seinen Körper so häufig dem Wasser auszusetzen, wäre wohl kaum einem Europäer jener Tage – gleich welchen Geschlechts – eingefallen. Und so steht André Thevet (1516?-1592), der 1554 in seiner *Cosmographie de Levant* die türkischen Bäder ausdrücklich lobte, mit dieser positiven Einschätzung weitgehend alleine da.⁷² Die Körperpflege beschränkte sich im Europa jener Tage im allgemeinen auf ein trockenes Abreiben und anschließendes Parfümieren. Wesentliches Instrument dieser trockenen Toilette war die weiße Leibwäsche, die von der Mode zum sichtbaren Kennzeichen der Reinheit stilisiert wurde.⁷³ Die reine Wäsche ersetzte das Waschen des Körpers. Das bezeugt zum Beispiel der Bericht des Baseler Humanisten und Druckers Thomas Platter (1499-1582), der ausführlich über seinen Alltag in Studententagen berichtet: «Ich hätte schier so oft man gewollt hätte drei Läuse miteinander aus dem Busen gezogen. Bin auch oftmals, besonders im Sommer, hinaus an die Oder, das Wasser, das da vorbeifließt, gegangen: mein Hemdlein gewaschen, an eine Stauden gehängt, getrocknet, inzwischen den Rock gelauset, eine Grube gemacht, einen haufen Läuse dreingeworfen, zugeeckt mit Erde und ein Kreuz drauf gesteckt!»⁷⁴ Um der lästigen Läuse Herr zu werden, wusch Platter seine Kleider – nicht sich selbst. Die Pflege, die er seinem Hemd angedeihen ließ, auch seinem Körper zuzumuten, wäre dem angehenden Lehrer wohl eher abwegig erschienen. Hygiene bezeugte sich

⁷² André Thevet, *Cosmographie de Levant*, Lyon 1554, S. 191: «Mais vrayement ce que ie trouue beau, & de fort bonne grace dens Tripoli, & par toutes autres villes & bourgades de Turquie, ce sont les Beins grans & spacieux, la plus part tous de marbre, tant le bas que le haut, fait en voute: ou, Turqs, Maures, & Chrestiens peuuent aller librement se baigner. En iceux Beins y ha vn maitre & cômis (ainsi que nous auons aux estuues de pardeça) lequel tient ordinairement douze, ou quinze esclaves, pour seruir, lauer & froter avec saupon, ceux qui y vont: si que pour gaigner quelque chose, & auoir le vin, lesdis esclaves vous font dix mille caresses. Pour la peine du maitre desdis Beins, faut donner trois ou quatre aspres, & non plus. Les femmes n'entrent iamais dens le Bein des hommes: mais ent ont vn à part, ou elles vont vne fois au deux la semaine: c'est vn ordinaire».

⁷³ S.F. Mattheus Grieco, «Körper, äußere Erscheinung und Sexualität», in: *Geschichte der Frauen*, Bd. III: *Frühe Neuzeit*, hrsg. v. A. Farge & N. Zemon Davis, Frankfurt a.M./New York 1994, S. 62-69, bes: S. 62f.; G. Vigarello, *Wasser und Seife, Puder und Parfüm: Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter*, übers. v. L. Gränz, Frankfurt a.M. 1988, bes. S. 73-111.

⁷⁴ *Thomas und Felix Platters und Theodor Agrippa d'Aubignés Lebensbeschreibungen*, (=Erlebnisse und Bekenntnisse), hrsg. v. O. Fischer, München 1911, S. 42.

im Europa der frühen Neuzeit beinahe ausschließlich in sauberer Kleidung. Mit einem weißen Hemd, weißen spitzenbesetzten Manschetten und Hemdkragen konnte man der Welt die eigene Reinlichkeit vor Augen führen und zugleich die Zugehörigkeit zur besseren Gesellschaft demonstrieren. Die Kleidung begann in der Zeit Nicolays und Busbecqs das Bad zu ersetzen.⁷⁵ Und die durch die antike Literatur bezeugte Badewut der Alten wird von zeitgenössischen Autoren darauf zurückgeführt, daß man damals ja noch keine Leibwäsche getragen hätte.⁷⁶

Diese uns heute befremdende Vorstellung von Reinlichkeit, hatte sich vor allem aus einer gewandelten Moralvorstellung entwickelt, der jede Entblößung des menschlichen Körpers als unsittlich galt.⁷⁷ Im Verlauf des 16.

⁷⁵ Mattheus Grieco, 1994 (wie in Anm. 73), S. 62: «Die Sitte, entweder in öffentlichen Einrichtungen oder im eigenen Haus ein Bad zu nehmen, verschwand im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts nahezu gänzlich». Ihren Höhepunkt erlebte diese Entwicklung im 17. Jahrhundert, wo sich die Auffassung, daß der moderne Mensch keine Bäder mehr brauche, endgültig durchgesetzt hat. So heißt es in einem französischen Text aus dem Jahr 1688: «Il ne tient qu'à nous de faire de grands bains, mais la propreté de notre linge et l'abondance que nous en avons valent mieux que tous les bains du monde». C. Perrault, *Parallele des anciens et des modernes, en ce qui regarde les arts et les sciences*, Bd. I, Paris 1690, S. 80; Vigarello, 1988 (wie in Anm. 73), S. 76.

⁷⁶ L. Savot, *L'Architecture française de bastimens particuliers*, Paris 1673, 102f. In der Antike war es für Frauen selbstverständlich, regelmäßig die öffentlichen Bäder aufzusuchen. Dies ist sogar für die Mutter des Augustus belegt, die gern das Bad aufsuchte, bis sich an ihrem Körper ein Mal gebildet hatte und sie sich dort nicht mehr zeigen mochte (Plaut. Truc. 322-325; Plaut. Most. 157; Suet. Aug. 94, 4). Allgemein zum Badewesen in der Antike vgl. *Pauly's Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*, hrsg. v. W. Kroll & K. Mittelhaus, Bd. II, Stuttgart 1896, Sp. 2750; M. Weber, *Antike Badekultur*, München 1996.

⁷⁷ Die bahnbrechende Arbeit von Norbert Elias hat deutlich vor Augen geführt, daß Schicklichkeit und Unsittlichkeit keine unverrückbaren Größen sind. Im «Prozeß der Zivilisation» wurden die noch im mittelalterlichen Europa zu beobachtende – relative – Unbefangenheit im Umgang mit dem eigenen Körper und seinen natürlichen Bedürfnissen immer mehr mit Scham- und Peinlichkeitsgefühlen belegt. Während es beispielsweise Erasmus von Rotterdam in seiner 1530 erschienenen Abhandlung *De civilitate morum puerilium* noch als völlig selbstverständlich betrachtete, daß zwei einander fremde Personen ein Bett teilten und sich dabei völlig entkleiden, war eine derartige physische Nähe zweihundert Jahre später unmöglich geworden. N. Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation: Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. I, (=Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 158), Frankfurt a.M. 1976, S. 219-227. Zu einer kritischen Modifizierung des Entwicklungsmodells einer voranschreitenden Internalisierung der Schamgrenzen, an dem auch die neuere Sozialforschung festhält, vgl. H.-P. Duerr, *Nacktheit und Scham: Der Mythos vom Zivilisationsprozeß*, Bd. I, Frankfurt a.M. 1994, bes. S. 34-37.

Jahrhunderts hatte sich diese Vorstellung dermaßen verfestigt, daß der französische Arzt Hippolyt Guaronius, der 1610 in einem Pamphlet vehement gegen die öffentlichen Bäder zu Felde zog, selbst das Baden zu Hause ablehnte, weil dies «wegen der dazu nötigen Entkleidung unsittlich sei».⁷⁸ Besonders die öffentlichen Bäder galten im frühneuzeitlichen Europa als Lasterhöhlen, Brutstätten der Unmoral und Orte der Ausschweifung.⁷⁹ Wenn also türkische Frauen so häufig badeten und selbst die Angehörigen geringerer Stände mindestens einmal die Woche ins Bad gingen, dann konnte das in den Augen der Europäer jener Tage eigentlich kaum aus Gründen der Reinlichkeit geschehen. Das verdeutlicht auch Nicolays Bericht, der mit einer seinen Zeitgenossen einleuchtenden Erklärung aufwarten kann: «Jch befinde aber fürnemblich zwo vrsachen die sie darzu bewegen. Die erste ist/ das sie vermeinen dardurch jre Mahumetische gesetz zu erfüllen [...]. Die ander fürnembste vrsach ist/ das sie vnter dem schein/ als besuchten sie die bäder ein gute bequemlichkeit haben auß den heusern zu kommen/ dann die Türcken eifern so sehr/ das sie je vnd alweg an den hintersten orten der heuser jre *Gynaceae* oder Frawenzimmer gehabt/ vnd auch noch haben/ darinnen jhre Weiber vnd Töchter versperret müssen sein. Dieweil sie dann gezwungen werden also daheim zusitzen/ vnd one erlaubnuß nicht vnter die leut kommen dörrffen/ es seye dann wann sie ins bad gehen (wiewol sie eben so wol das angesicht verdeckt müssen haben) so sehen sie/ wo sie ein gelegenheit finden/ das jre sie harte menner/ die sie allwegen verschlossen halten/ betriegen/ gehen derowegen off/ als wollten sie ins bad anderst wohin/ vnd suchen jre wol lust vnd freud/ das es jre Menner nicht gewar werden».⁸⁰

Der von Restriktionen getragene Umgang der Türken mit ihren Frauen stieß bei den europäischen Reisenden auf Verständnis und bestärkte sie zugleich in ihrem allgemeinen Vorurteil gegen das weibliche Geschlecht.

⁷⁸ A. Martin, *Deutsches Badewesen*, Jena 1906, S. 90.

⁷⁹ Belege dafür, daß Gemeinschaftsbäder in der frühen Neuzeit oft Bordellen glichen bei: Mattheus Grieco, 1994 (wie in Anm. 73), S. 63; S. Stolz, *Die Handwerke des Körpers*, Marburg 1992, S. 85. In diesem Sinne auch O. Hufton, *Frauenleben: Eine europäische Geschichte 1500-1800*, Frankfurt a.M. 1998, S. 122; B. Franke & S. Schade, «Jungbrunnen und andere 'Erneuerungsbäder' im 15. und 16. Jahrhundert», in: *Erfindung des Menschen: Schöpfungsräume und Körperbilder 1500-2000*, Wien u.a. 1998, S. 197-212, bes. S. 201f.; Vigarello, 1988 (wie in Anm. 73), S. 67-76.

⁸⁰ Nicolay, 1572 (wie in Anm. 14), fol. XXIIv.

Wenn nämlich die Türken so sehr darauf bedacht waren, ihre Frauen vom täglichen Leben fernzuhalten, dann hatten sie doch wohl offensichtlich Grund zu der Annahme, daß ihre Frauen unkeusch waren. Hier leben dann all jene Vorstellungen von der niederen Triebhaftigkeit des weiblichen Wesens fort, über die schon die Schriftsteller früherer Jahrhunderte nicht genug lamentieren konnten. Zwar war das Frauenbad eine Einrichtung, die den neugierigen Blicken der westlichen Besucher, wie der Männerwelt im allgemeinen entzogen war. Dennoch bemüht sich bis in unsere Zeit beinahe jeder Reiseschriftsteller, zumindest die Andeutung dessen zu geben, was sich hinter den Mauern des türkischen Frauenbades abspielt.

Als Beleg dafür sei hier der Bericht des Österreicher Harald Schweiger angeführt, der zwischen 1958 und 1966 Anatolien bereiste und dabei selbstverständlich auch den pittoresken Badesitten türkischer Frauen Beachtung schenkte: «Außer in den modernen Hotels baden in der Türkei auch heute noch Männer und Frauen völlig getrennt. In den türkischen Frauenbädern geht es noch wie in alten Zeiten zu, wenn auch der Schleier fiel und die Türkin sich in den letzten fünfzig Jahren emanzipierte. Das entnahm ich vielen Erzählungen meiner Bekannten».⁸¹ Schon die vermeintliche Augenzeugenschaft eines nicht benannten Dritten entlarvt das Stereotyp der folgenden Beschreibung, deren voyeuristische Sicht dadurch genährt wird, daß der Autor bewußt die Bilder orientalistischer Maler des 19. Jahrhunderts aufruft: «So mag auch heute noch eine Schilderung von Stern aus der Zeit der Jahrhundertwende ihre Gültigkeit haben: Das Dampfbad ersetzt den türkischen Frauen alle Vergnügungen, die europäischen Damen vergönnt sind: Theater, Ball, Reise ... Bunt und fröhlich genug geht es zu in diesen wunderschönen, marmorgepflasterten Hallen. [...] überhaupt lernt man das *Dolce far niente* des türkischen Frauenlebens nirgends besser als im Bad kennen».⁸² Worin das «süße Nichtstun» der türkischen Frauen im Bade besteht, überläßt der Autor der Phantasie seines Lesers und der Wirkung jener Vorstellungen, die er durch den Hinweis darauf geweckt hat, daß die Beschreibungen des 19. Jahrhunderts noch heute zutreffend seien. Denn beinahe wie von selbst stellt sich beim Lesen die Vorstellung von Jean-Auguste-Dominique Ingres' (1780-1867) türki-

⁸¹ H. Schweiger, *Moderne Türkei – osmanisches Erbe: Reisen und Reiseerlebnisse*, Wien 1966, S. 87.

⁸² *Ibid.*, S. 87.

schem Bad aus dem Jahr 1862 ein (Abb. 23).⁸³ Wie der Schriftsteller unserer Tage hatten auch die frühneuzeitlichen Reisenden nie ein türkisches Bad betreten, wenn dort die Frauen badeten. Das weiß auch Nicolas de Nicolay: «Es haben aber die menner dißfals destoweniger acht auff jhre weiber/ dieweil sie wol wissen das kein mansbild inn der weiber bad/ als lang sie darinnen sind kommen darff/ wiewol es genug badmeid hat/ die der jenigen so keine meidt mit nehmen/ nach notturfft außwarten/ Zu dem so ist es bey jhnen gebreuchlich das sie gemeiniglich zu zehen/ zwölfften oder mehr in einer gesellschaft ins bad gehen/ bede Türckin vnd Griechin/ pflegen auch einander als gute gespielen selbst zureiben vnd zuwaschen/ daher kommet alle die kundschaft so die Weiber in den lendern gegen dem auff gang mit einander haben/ nur von dem offten baden».⁸⁴

Ohne einen Hehl daraus zu machen, daß er selbst nie ein Frauenbad von innen sah, gibt Nicolay vor zu wissen, wie es in einer solchen Anstalt zugeht. Er projiziert seinen eigenen Erfahrungshorizont und seine Vorstellung vom Bad als Lasterhöhle auf die gleichnamige türkische Institution. Schon den Alten galt das gemeinsame Baden als unanständig und die gemischtgeschlechtlichen Badehäuser im Europa des 16. Jahrhunderts waren tatsächlich oft nicht besser als Bordelle.⁸⁵ Und weil es ihnen an sittlicher Reinheit gebrach, galten sie auch nicht als Ort von Reinlichkeit und Hygiene, sondern eher als Seuchenherd, wo man sich die gefürchtete französische Krankheit zuziehen konnte. Seit dem 15. Jahrhundert werden die als gefährlich erachteten Etablissements deshalb von der Kanzel herab attackiert. Daß man die öffentlichen Bäder nicht mit Sauberkeit und Ordnung assoziierte, erweisen nicht zuletzt die intensiven Bemühungen von Magistraten und Stadtverordneten dem "Bäderunwesen" Einhalt zu gebieten und zumindest das gemeinsame Baden von Männern und Frauen zu unterbinden.⁸⁶ Diese Kritik der losen Sitten in den Bädern Europas war

⁸³ Jean-Auguste-Dominique Ingres, *Das türkische Bad*, Öl auf Leinwand auf Holz (Durchmesser 108 cm), Paris, Musée du Louvre. Vgl. G. Wildenstein, *Ingres*, London 1954, S. 230, Nr. 312.

⁸⁴ Nicolay, 1572 (wie in Anm. 14), fol. XLIVv.

⁸⁵ Plin. nat. XXXIII, 153; Quint. inst. V, 9, 14; Mart. III, 51, 72, 87; VII, 35; XI, 75; *Paulys Real-Encyclopädie* (wie in Anm. 75), Sp. 2750.

⁸⁶ Vigarello, 1988 (wie in Anm. 73), S. 44-46. Die mahnenden Worte der Prediger und die moralischen Befürchtungen der städtischen Gesellschaft waren allerdings nicht der einzige Grund für das allmähliche Verschwinden der Badehäuser. Es trat die Vorstellung

zur gleichen Zeit zum Bild geronnen. Ein Beispiel dafür ist der um das Jahr 1540 entstandene Kupferstich des Virgil Solis (1514-1562), der eine verlorene Zeichnung Heinrich Aldegrevers (um 1502-1555/61) reproduziert (Abb. 24).⁸⁷ Die erotische Szene rechts im Vordergrund ist kaum zu übersehen, da die in Rückenansicht gezeigte Frau mit dem Finger darauf deutet und so den Blick des Betrachters darauf lenkt. Ganz unzweideutig macht sich da ein nackter Mann von hinten an eine ebenfalls unbedeckte Frau heran.

Man sollte nun meinen, daß die Türkeireisenden keinen Grund hatten, an der moralischen Integrität des dortigen Frauenbades zu zweifeln, da doch Männer gar keinen Zutritt hatten. Doch war genau das Gegenteil der Fall. Man konnte aus der Literatur erfahren, daß Bäder die Gesundheit gefährdeten. Zudem stand diese Institution in dem Ruch, ein Hort der Unzucht zu sein, was nicht wenige aus Erfahrung gewußt haben dürften. Somit stand für einen durchschnittlich gebildeten männlichen Europäer eigentlich außer Frage, daß die Badelust der türkischen Frauen nur durch niedere Triebe verursacht sein konnte, selbst wenn keine Män-

hinzu, daß der Körper aufgrund seiner vermeintlichen Öffnungen und den dadurch möglichen Austauschprozeß besonders anfällig für Krankheiten sei. «Die Pest hatte also um so größere Auswirkungen, als sie an eine nicht mehr fest etablierte und schon umstrittene Praktik rührte» (Vigarellò, *ibid.*, S. 46). Scheidegger, 1993 (wie in Anm. 8), S. 123, hat zu Recht noch «auf den Zusammenhang zwischen zunehmender Körperfeindlichkeit und zunehmender Badefeindlichkeit» hingewiesen: «In der Sekundärliteratur wird das Verschwinden der öffentlichen Bäder im frühneuzeitlichen Abendland meist mit medizinischen und ökonomischen Argumenten erklärt, mit der Angst vor Pest und Syphilis und mit den steigenden Holzpreisen, die das Baden zu einem unerschwinglichen Luxus gemacht hätten. [...] Weder Norbert Elias noch seine Schüler haben diesen Aspekt beachtet, der sich doch so lückenlos und einleuchtend in die Theorien über den 'Prozeß der Zivilisation' einfügt». Zur strikten Trennung der Geschlechter und zum bedeckten Baden vgl. auch Duerr, 1994 (wie in Anm. 77), bes. S. 24-73.

⁸⁷ Virgil Solis, *Badestube*, Kupferstich und Radierung, 335 x 283 mm, Göttingen, Kunstsammlung der Universität. Vgl. *Gerissen und gestochen: Graphik der Dürerzeit*, Ausst.kat. (Göttingen, Kunstsammlung der Universität), hrsg. v. G. Unverfehrt, Göttingen 2001, Nr. 84, S. 192; *Nuremberg: A Renaissance City, 1500-1618*, Ausst.kat. (Austin, Arthur M. Huntington Art Gallery), hrsg. v. J. Chipps Smith, Austin 1983, S. 266. Zurecht ist immer wieder darauf hingewiesen worden, daß frühneuzeitliche Bilder nicht als ungebrochene Wiedergabe der Realität gelesen werden dürfen. Zu dieser Problematik siehe u. a. K. Hoffmann, «Vom Leben im späten Mittelalter: Aby Warburg und Norbert Elias zum 'Hausbuchmeister'», in: *Norbert Elias und die Menschenwissenschaft. Studien zur Entstehung seines Werkes*, hrsg. v. K.-S. Rehberg, Frankfurt a.M. 1996, S. 240-263.

ner dort waren. Diese Indizien verdichtete Nicolas de Nicolay zu der Gewißheit, daß die Türkinnen dort der lesbischen Liebe fröhnten: «Es tregt sich auch bisßweiln zu/ das sie sich inn einander verlieben/ als wenn es Mansbilder weren/ dann wo sie wissen/ das ein gar schönes Weib oder Jungfraw an einem ort ist/ lassen sie nit nach biß sie im bad zusammen kommen/ auff das sie es gnußg besehen vnnd begreifen mögen/ so vol wollust/ vnkeuschheit vnnd fürwitz stecken sie. Gleicherweis haben vor Zeiten die *Tribades* gethan/ vnter welchen *Sappho* auß der Insel *Lesbo* auch gewesen ist/ solche hette sich in hundert Weiber vnnd Jungfrwaen verliebt biß sie letztlich gegen den *Phaonte* in lieb entzündet würd. Dises wird jetzt erzelet/ als nemblich/ reinigkeit des leibs/ gesundheit/ aberglauben/ offt vnter die leut zugehen zugehen/ wollust vnnd fürwitz/ ist sich bey den Türckinnen nit zuuerwundern/ dieweil jnen erlaubt ist so offt in das gemein bad zu gehen».⁸⁸

Das hemmungslose Sexualeben fremder Völker und Nationen war und ist ein so verlockendes wie delikates Thema, daß kaum ein Reiseberichterstatter es sich entgehen läßt, den seine eigene Kultur zu Sublimation und Selbstkontrolle zwingt. Hinter vorgehaltener Hand und mit erhobenem moralischem Zeigefinger wird über die Unsitten der Fremden lamentiert, wobei sich in den moralisierenden Beschreibungen jener «eigentümlich emotionale Unterton», dieselbe «agressive und bedrohliche Strenge» zeigt, die Norbert Elias in den Anstandsbüchern jener Tage konstatiert hat.⁸⁹ Das vermeintlich Abstoßende des Unmoralischen wird von den Kritikern jedoch nur deshalb so ausführlich beschrieben, weil es auf die Phantasie so anziehend wirkt.

Daß es sich bei der Beschreibung dessen, was sich zwischen den Frauen im türkischen Bad abspielt, nicht um die Wiedergabe von Beobachtungen handelt, steht wohl außer Frage.⁹⁰ Um so wichtiger ist der Hinweis, daß es sich bei Nicolays Schilderung nicht um die erotischen Phantasien eines Einzelnen handelt, sondern um ein literarisches Stereotyp sei-

⁸⁸ Nicolay, 1572 (wie in Anm. 14), fol. XLIVv-XLIVr.

⁸⁹ Hier wie dort sind es «Reflexe der Gefahr» und «Symptome der Angst», die in den Menschen aufsteigen, «sowie auch nur von Ferne der Aufbau ihres Triebhaushaltes und mit ihm zugleich ihre eigene soziale Existenz, wie die Ordnung ihres gesellschaftlichen Lebens bedroht sind». Elias, 1976 (wie in Anm. 77), Bd. I, S. 229.

⁹⁰ Der von Kleinlogel, 1989 (wie in Anm. 2), S. 50, Anm. 21, geäußerten Vermutung, daß der Schilderung ein Tatsachenbericht zugrunde liegt, ist energisch zu widersprechen.

ner Zeit. So findet sich in Busbecqs *Epistolae quatuor* eine Beschreibung, die den "Beobachtungen" Nicolays bis in Details hinein entspricht: «Da nun die große Mehrheit der Frauen von den öffentlichen Bädern Gebrauch macht, wo sowohl Freie als Sklavinnen zahlreich zusammenkommen, kann man dort viele Mädchen von außerordentlicher Schönheit antreffen, die dort aus allen Teilen der Welt durch den Zufall zusammengebracht sind. Es kommt vor, daß wenn sie sich nackt im Bad den andern vor Augen stehen, die eine sich in die andere verliebt, gleich so, wie sich unter uns ein Mann in ein Mädchen verliebt. So siehst Du, daß die Vorichtsmaßregeln doch vergeblich sind, und wie wer den Ehebruch meidet, doch nicht allem entkommt. Die Frauen fassen eine tiefe Zuneigung zueinander und die Badehäuser sind die Kupplerinnen ihrer Gelüste. Darum halten manche ihre Frauen nach Möglichkeit davon fern, doch können sie es ihnen nicht ganz verbieten, da das Gesetz es billigt hinzugehen. Dieses Ungemach kommt allein unter den niederen Ständen vor, da, wie ich bereits sagte, die besser situierten daheim baden».⁹¹

Mit der stereotypen Wiederholung drängt sich hier die Frage nach den gemeinsamen Wurzeln auf, aus denen die hinter diesen Schilderungen stehenden Phantasien und Vorstellungen gespeist sind. In erster Linie ist hier sicher an die antike Literatur zu denken, die seinerzeit allgemein als vorbildlich angenommen wurde und die reich an erotischen Schilderungen ist. So mag der gebildete Leser sich sofort an die Zeilen Martials erinnern haben, der in seinen Epigrammen jenes Wunder beschreibt, «das wert des thebanischen Rätsels, wie's eine Buhlschaft gibt, wo es am Manne doch

⁹¹ «Cum vero vulgus mulierum promiscuis sui sexus balneis utatur, eo plures cum servæ tum liberæ aggregantur: in quibus puellæ multæ sunt eximia forma, ex diversis orbis regionibus variis casibus collectæ: quæ cum nudæ ut in balneis reliquarum oculis exponantur, miros in quibusdam excitant amores, nihilo minores quam quibus apud nos adulescentium animos virginei commovent. Vide quid proficiat custodia; quamquam non omnia fugit, qui vitavit adulterum. mulieres inter se amant, conciliatrices vero nefariorum amorum sunt balneæ: à quibus propterea quidam mulieres suas quoad possunt arcent, penitus tamen abstinere non possunt, permittent lege. Sed hæc vulgi labes: ditiores (ut dixi) lavant domi». Busbecq, 1633 (wie in Anm. 15), S. 184f. Das nämliche Vorurteil über die lüsternen Frauen im Bade begegnet auch in: Michel Baudier, *Histoire generale du Serrail, et de la Cour du Grand Seigneur, Empereur des Turcs. Où se void l'Image de la Grandeur Otthomane, le Tableau des passions humaines, & les exemples des inconstantes prosperitez de la Cour. [...]*, Paris 1633, S. 315-321.

fehlt».⁹² Daß es eine derartige Buhlschaft zwischen Frauen zumindest in der Antike gegeben hatte, war bekannt und man wußte sogar um den Namen einer berühmten Tribadin: es war die Dichterin Sappho, deren Werke man gerade zu jener Zeit wiederentdeckt hatte. Eine erste Auswahl war 1541 im Rahmen einer Sammlung anakreontischer Lieder in Paris erschienen.⁹³ Ihre Liebesgedichte waren eher harmlos, doch war von Sappho eben das biographische Faktum überliefert, «daß sie unmoralisch und homosexuell veranlagt gewesen sei».⁹⁴ Der Wahrheitsgehalt dieser Äußerung war einerseits zweifelhaft, da man die Anwürfe als böswillige Unterstellung weniger begabter Neider las. Man wußte nämlich vor allem um die Bewunderung, die der Dichterin schon durch die Großen der lateinischen Poesie zuteil geworden war. So ließ Horaz die Toten der Unterwelt in andächtigem Schweigen den Liedern Sapphos lauschen, da deren Klagen um ihre Mädchen «des heiligen Schweigens würdig» seien.⁹⁵ Ovid hatte die Dichterin in einem fiktiven Brief ihre schuldlose Liebe beteuern lassen und beschrieben, wie sie sich später in einen Mann namens Phaon verliebte.⁹⁶ Andererseits konnten die neuzeitlichen Ovidleser manches seiner Worte schon etwas zweideutig auslegen und ausgerechnet der nicht gerade für Sittenstrenge bekannte Martial denunzierte die Dichterin als *impudica*.⁹⁷ Vielleicht hatte nicht zuletzt die Wiederentdeckung der Werke Sapphos und mit ihnen der biographischen Zeugnisse zum Leben der Dichterin das Phänomen ins Bewußtsein der Öffentlichkeit gerückt. Zumindest scheint kurz vor der Mitte des 16. Jahrhunderts eine verstärkte Diskussion um die lesbische Liebe aufgeflammt zu sein, die 1532 in der Halsgerichtsordnung Karls V. (1519-1556) sogar als Straftatbestand aufscheint.⁹⁸

⁹² Mart. I, 90: «commenta est dignum Thebano aenigmate monstrum, hic ubi vir non est, ut sit adulterium».

⁹³ Anakreontos Thiu melē, hrsg. v. H. Stephanus, Paris 1541. Vgl. M. Giebel, in: *Kindlers Neues Literatur-Lexikon*, hrsg. v. Walter Jens, Bd. XIV, München 1991, S. 750.

⁹⁴ Test. 11 Gall., col. I. Vgl. Sappho, *Lieder*, hrsg. v. M. Treu, S. 110f.

⁹⁵ Hor. od. II 13, 24ff.

⁹⁶ Ov. her. XV, 19: «Atque aliae centum, quas hic sine crimine amavi». Für einen ausführlichen historisch-kritischen Kommentar dieser Stelle vgl. H. Dörrie, *P. Ovidius Naso: Der Brief der Sappho an Phaon, mit literarischem und kritischem Kommentar im Rahmen einer motivgeschichtlichen Studie*, München 1975, S. 89f.

⁹⁷ Mart. X, 35.

⁹⁸ Wenn man auch unter Verweis auf die Bibel (Röm. 1, 24-27) alle Formen der «Sodomie» schon im Mittelalter geächtet hatte, ist doch die peinliche Gerichtsordnung Karls V. das ers-

Wie man sich ein solches Liebesverhältnis vorstellen konnte, die Buhlschaft zwischen Frauen, das war ebenfalls wieder der antiken Literatur zu entnehmen. So konnte zwar kaum einer die *Εταιρικοί διαλογοί* des griechischen Schriftstellers Lukian (um 120–Ende 2. Jhd.) im Original lesen, doch zumindest in lateinischer Übersetzung war der Text wohl jedem Gebildeten zugänglich.⁹⁹ Im fünften dieser *Hetärengespräche*, in dem Klonarion und Leaina sich über die Freuden der Homoerotik austauschen, konnten die staunenden Leser von Mädchen erfahren, «die wie Männer sind und die von Männern nichts wissen wollen, sondern mit Mädchen zusammenkommen, als wären sie wirklich Männer».¹⁰⁰ Die Beschreibung

te Strafgesetzbuch, das explizit auch die Unzucht zwischen Frauen unter Strafe stellt. In Artikel 116 heißt es: «Straff der vnkeusch, so wider die natur beschicht. Item so eyn mensch mit eynem vihe, mann mit mann, weib mit weib, vnkeusch treiben, die haben auch das leben verwürckt, vnd man soll sie der gemeynen gewohnhey nach mit dem fewer vom leben zum todt richten» (*Kaysers Carls des Fünfften und des Heil. Römischen Reichs Peinliche Gerichts-Ordnung*, Mainz 1533). Vgl. dazu E. Schmidt, *Einführung in die Geschichte der deutschen Strafrechtspflege*, Göttingen 1947; *Vom Sachsenspiegel zum Code Napoléon: Kleine Rechtsgeschichte im Spiegel alter Rechtsbücher*, bearb. v. H. Kaspers, Köln 1978, S. 132f.; M. Hirschfeld, *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*, (=Handbuch der gesamten Sexualwissenschaften in Einzeldarstellungen, 3), Berlin 1920², S. 822–833. Allgemein zum Leben lesbischer Frauen in der Frühen Neuzeit: B. Wysor, *The lesbian myth*, New York 1974; M.-J. Bonnet, *Un choix sans équivoque: Recherches historiques sur les relations amoureuses entre les femmes, XVI–XX^e siècle*, Paris 1981. Auch ein 1546 ediertes Ehestandsbuch erwähnt ausdrücklich die «verdammungswürdige» gleichgeschlechtliche Liebe von Frauen. Vgl. Kleinogel, 1989 (wie in Anm. 2), S. 44.

⁹⁹ Vgl. D. Marsh, *Lucian and the Latins: humor and humanism in the early Renaissance*, Ann Arbor 1998, bes. S. 13–41. Im Jahre 1423 brachte Giovanni Aurispa eine griechische Version sämtlicher Werke Lucians nach Italien (*ibid.*, S. 30), 1538 lag eine von Jacobus Micellus (d.i. Jakob Moltzer) edierte vollständige lateinisch-griechische Ausgabe vor (*ibid.*, S. 40).

¹⁰⁰ Lukian, Et. dial. 5, Klonarium & Leaina. Für eine lateinische Übersetzung vgl. Gilberti Cognati, *Dialogi Meretricij*, in: *Luciani Samosatani Operum Tomus IIII. Cum Gilberti Cognati et Ioannis Sambuci Annotationibus: Quas ad calcem vniucuiusq[ue] Dialogi adjectas, castigatiores & ditiores deprehendes*, Basel [1602], S. 398: «Noua quædam de te audimus, Leænna, Lesbiam videlicet Megillam diuitem illam amare te perinde vt virum: & coire vos, nescio quid mutuo vobis facientes. Quid istud? erubuisti? Sed dic mihi, verane ista sunt? LEÆN. Vera, Clonarium: pudet autem dicere. Alienum enim quiddam est. CLON. At per Cererem, quid hoc negotij? aut quid sibi vult mulier? Quid autem etiam agitis, quando coitis? Vides, haudquaquam amas me: neque enim celares me talia. LEÆN. Amo equidem te, quantum vllam aliam. Mulier autem illa, virilis supra modum[m] est. CLON. Non intelligo quidam etia[m] dicas, nisi si Tribades quæpiam est. Tales enim in Lesbo perhibent mulieres esse, quæ à viris quidem pati illud nolint, cum mulieribus autem ipsæ perinde ac viri solent, cogrediantur».

Lukians mag für die Schilderungen Nicolays und Busbecqs das Vorbild abgegeben haben. Und die Beschreibung von Frauen, die «sich inn einander verlieben/ als wenn es Mansbilder weren» – «nihilominus quam quibus apud nos adolescentium animos virginei commovent» – geht in jedem Falle eher auf antike Quellen als auf eigene Anschauung zurück.¹⁰¹

Das Imitieren klassischer Vorbilder war dabei zugleich angestrebtes Ideal und gängige Praxis. Die Poetik jener Tage empfahl, den Dichtern der Antike Phrasen und Allusionen zu entlehnen und sie im neuen Kontext zu adaptieren. Das Publikum erwartete derartige Anspielungen und liebte es, die vertrauten Texte in leicht abgewandelter Form wieder zu entdecken.¹⁰² Daß es sich bei diesem Umgang mit antiken Texten geradezu um ein literarisches Ideal der frühen Neuzeit handelt, bezeugen die seinerzeit publizierten Werke zur Poetik. In Marco Girolamo Vidas (1470-1566) *De arte poetica* aus dem Jahre 1527, einem der verbreitetsten Werke dieser Art, wird zum Beispiel ausdrücklich empfohlen, sich der Worte und Phrasen antiker Autoren zu bedienen:¹⁰³ «Meist liebe ich es mit den Phrasen der Alten zu spielen und während ich genau die selben Worte benutze, doch einen anderen Sinn auszudrücken».¹⁰⁴ Vidas Empfehlung, die Alten zu imitieren, wurde auch von anderen Autoren sowohl in Italien als auch in Nordeuropa aufgegriffen und vielfach wiederholt. So befand Bernardino Parthenio (†1589) in seinem 1560 in Venedig erschienenen Traktat *Della imitazione poetica* die *imitatio* klassischer Autoren für unerläßlich, wobei die entlehnten Worte und Formulierungen den Erfordernissen entsprechend variiert werden sollten.¹⁰⁵ Mit ähnlichen Argumenten verteidigte auch der französische Rhetoriker Jacques Peletier du Mans (1517-1582) in seiner 1555 in Lyon erschienenen *L'art poetique* die Nachahmung antiker Werke.¹⁰⁶ Dabei galt es aber nicht allein, die klassischen Schriften zu imi-

¹⁰¹ Ptol. ter. III, 18f. 44², beschreibt ein lesbisches Paar, das sich als Ehepaar geriert. Für weitere Quellen und Belege vgl. *Paulys Real-Encyclopädie* (wie in Anm. 76), Bd. XXIV (1925), Sp. 2100-2102.

¹⁰² C.S. Baldwin, *Renaissance literary theory and practice: classicism in the rhetoric and poetic of Italy, France, and England 1400-1600*, Glouchester (Mass.) 1959, S. 71 u. 75.

¹⁰³ Vidas Buch erlebte 19 Auflagen allein zwischen 1527 und 1566. Marco Girolamo Vida, *The 'De arte poetica' of Marco Girolamo Vida*, übers. u. hrsg. v. R.G. Williams, New York 1976, S. XXV.

¹⁰⁴ Vida, 1976 (wie Anm 103), S. 97-103.

¹⁰⁵ Baldwin, 1959 (wie in Anm. 102), S. 170f.

¹⁰⁶ Baldwin, 1959 (wie in Anm. 102), S. 163.

tieren, sondern sie umzusetzen und neu zu interpretieren, wie es zum Beispiel der Straßburger Humanist Johann Sturm (1507-1589) forderte.¹⁰⁷ Dieser Umgang mit antiken Texten beschreibt dabei nicht allein ein abstraktes Stil- und Bildungsideal, sondern war ein integraler Bestandteil des Alltags der gebildeten Stände, zu denen sowohl die Autoren, wie die Leser von Berichten aus dem Orient zählten. Daß die Reiseschriftsteller mit den Werken antiker Autoren vertraut waren, erweisen die steten Rekurse und Verweise auf deren Schriften. So beweist Nicolay zum Beispiel seine literarische Bildung nicht nur, indem er auf die Tribadinnen um die Schriftstellerin Sappho und deren tragische Liebe zu Phaon anspielt, sondern auch, indem er auf die aus der Antike überlieferten Berichte über die Badesitten skythischer Frauen verweist.¹⁰⁸ Es ist also nicht verwunderlich, daß bei der Beschreibung des Frauenbades, die aus Mangel an realer Anschauung nur aus der Phantasie genährt sein konnte, antike Schilderungen in die Reiseberichte einfließen, die ein fester Bestandteil der Allgemeinbildung waren.

Neben den aus der Antike tradierten literarischen Zeugnissen von der Existenz und den Praktiken lesbischer Liebe mögen aber auch die damals im Druck verbreiteten erotischen Bilder auf die Berichte der Reisenden gewirkt haben. Die Blätter, vor allem aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, zählen heute zu den rarsten Werken der graphischen Kunst, da sie seit ihrer Entstehung von der Zensur bedroht waren.¹⁰⁹ Dennoch fanden sie allem Anschein nach ihre Liebhaber unter Humanisten, Aristos-

¹⁰⁷ J.E. Spingarn, *A History of Literary Criticism in the Renaissance*, New York u.a. 1963, S. 132.

¹⁰⁸ Nicolay, 1572 (wie in Anm. 14), fol. XLVr: «Herodotus bekrefftigt in seinem vierden Buch/ das vorzeiten je vnnd allweg das stettig baden bey den Scythischen weibern gleicherweis gebreuchlich gewesen sey/ Solche pfligten auch ein salben von Cypres/ Cederbaum/ vnd andern wolschmeckenden holtz zu gebrauchen/ welches sie rein/ schön/ vnd angenehmen machte». Vgl. Herodot IV, 75.

¹⁰⁹ Zur Zerstörung erotischer Werke durch die Zensur vgl. P. Lemarchand & L. Dunand, *Les compositions de Jules Romain intitulées les Amours des Dieux*, Bd. I, Lausanne o.J., S. 181, 183-185, 189; L. Lawner, *I Modi nell'opera di Giulio Romano, Marcantonio Raimondi, Pietro Aretino e Jean-Frederic-Maximilien de Waldeck*, übers. v. N. Crocetti, Milano 1984, S. 9; H. Zerner, «L'Estampe érotique au temps de Titien», in: *Tiziano e Venezia. Convegno internazionale di studi (Venezia 1976)*, Venezia 1980, S. 85-88; *Id.*, «Sur Giovanni Jacopo Caraglio», in: *Évolution générale et développements régionaux en histoire de l'art. Actes du XXII^e congrès international d'histoire de l'art (Budapest 1969)*, Bd. I, Budapest 1972, S. 693.

kraten und Klerikern. Das Aufkommen dieser Art von Bildern ist verschiedentlich als gesamteuropäisches Phänomen beschrieben worden. Es ließ sich dabei feststellen, daß erotische Bilder aus dem italienischen Raum, wie aus der Schule von Fontainebleau vorwiegend die amourösen Abenteuer von Nymphen, Satyrn, Göttern und Göttinnen der antiken Mythologie zum Gegenstand haben. Anders die Werke nordalpiner Künstler, die erotische Motive im Kontext des dort traditionellen Liebesgartens ansiedeln, allgemein im Kontext der Liebestorheiten oder in Genderdarstellungen und Badeszenen. Als typisches Beispiel aus dem nordalpinen Raum sei hier ein Kupferstich Hans Sebald Behams (1500-1550) angeführt, der drei Frauen in einer Badestube zeigt (Abb. 25).¹¹⁰ Im winzigen Format der "Kleinmeister" erlaubt sich der Künstler eine für die nordalpine Kunst ungewöhnliche Freiheit in der Darstellung einer Frau, die einer anderen in den Schritt faßt. Dem voyeuristischen Blick, den Virgil Solis (Abb. 24) noch durch den moralisch erhobenen Zeigefinger kaschierte, ist hier keine wie auch immer geartete Moral beigegeben. Dieser recht drastischen Darstellung lassen sich andere zur Seite stellen, die ebenfalls allein die männliche Lust am weiblichen Körper zum Gegenstand haben. So ist ein Holzschnitt Hans Sebald Behams, der den Blick in ein Frauenbad wiedergibt, zwar weniger auf sexuelle Handlung orientiert, doch auch hier gibt das intime Beieinander der Frauen Männerphantasien Raum, die in der Figur des im Hintergrund gezeigten Baders mit den Schröpfköpfen Gestalt annehmen (Abb. 26).¹¹¹ Man mag es kaum für Zufall halten, daß diese Blätter in genau jener Zeit entstanden, da man auch die Werke der Sappho wiederentdeckte und zudem die erotischen

¹¹⁰ Hans Sebald Beham, *Drei Frauen im Bad* (1548), Kupferstich, 81 x 56 mm. Vgl. F.W.H. Hollstein, *German Engravings, Etchings and Woodcuts ca. 1450-1700*, Bd. III, Amsterdam 1955, Nr. 211; *The World in Miniature: Engravings by the German Little Masters 1500-1550*, hrsg. v. S. Goddard, Kansas u.a. 1988/89, S. 181, Nr. 48; J. Levy, «The erotic Engravings of Sebald and Barthel Beham», in: *Ibid.*, S. 40-53.

¹¹¹ Hans Sebald Beham, *Das Frauenbad* (um 1530/40). Holzschnitt, Durchmesser 117-119 mm. Vgl. Hollstein, 1955 (wie in Anm. 110), Nr. 1223; *Albrecht Dürer: Das Frauenbad. Eine Ausstellung um eine wiedergefundene Zeichnung*, Ausst.kat. (Bremen, Kunsthalle), hrsg. v. A. Röver-Kann, Bremen 2001, S. 35f., Nr. 14. Hierzu, wenn auch mit überholter Deutung, auch H. Zschelletzschky, *Die «Drei Gottlosen Maler» von Nürnberg: Sebald Beham, Bartel Beham und Georg Pencz. Historische Grundlagen und ikonographische Probleme ihrer Graphik zur Reformations- und Bauernkriegszeit*, Leipzig 1975, S. 134-168, bes. 157 u. Abb. 109.

Werke der antiken Literatur vermehrt im Druck verbreitet wurden. Denn es steht wohl außer Frage, daß die erotischen Graphiken von den antiken Schilderungen beeinflusst waren.¹¹² Die vermeintlich so wirklichkeitsnahen Bilder beflügelten dann wieder als greifbare Imagination die Phantasia ihrer Betrachter und verstärkten die Wirkung der klassischen Texte. Aus ihnen speisten sich die Männerphantasien, aus denen auch die Ideen vom Leben türkischer Frauen hervorblühten. Die eigenen Phantasien und die bildgewordenen Vorstellungen der erotischen Kunst wurden dann mit antiken Versatzstücken verschmolzen und zum literarischen Stereotyp vom türkischen Frauenbad amalgamiert. Dabei versuchte jeder Autor den anderen noch zu übertreffen. Die literarische Theorie der Zeit gebot die *aemulatio* und die Mehrzahl der Autoren folgte dieser Forderung. So ist es zum Beispiel zu verstehen, wenn Busbecq seine üppig-schwüle Beschreibung des türkischen Frauenbades um eine Anekdote bereichert, die sich bei Nicolas de Nicolay noch nicht findet. Beim gemeinsamen Baden der Frauen, das in Anbetracht der Tatsache, daß die Reichen Zuhause badeten vor allem bei den Armen vorkomme, habe es sich zugetragen, «daß eine ältere Frau sich in ein junges Mädchen verliebt habe, die Tochter eines Einwohners von Konstantinopel, eines unbemittelten Mannes. Und als sie bei ihr durch Nachstellungen und Schmeicheleien nicht den gewünschten Erfolg hatten, den sie in ihren krankhaften Neigungen davon erwartete, nahm sie Zuflucht zu einer nach unseren Sitten unglaublich erscheinenden List. Sie verkleidet sich, gibt sich als Mann aus und mietete ein Haus neben dem von des Mädchens Vater und läßt es aussehen, als ob sie ein Diener des Sultans sei und das Amt eines Cavassa ausübe. Es dauerte nicht lange, da machte sie von ihrer Position als Nachbar Gebrauch um die Bekanntschaft des Vaters zu machen und hielt um die Hand der Tochter an. Muß ich noch mehr sagen? Da dem Vater diese Vorstellung wohl behagte, stimmte er eilends zu und versprach entsprechend seiner schmalen Börse eine Aussteuer und setzte den Tag der Hochzeit fest. Als nun der charmante Bräutigam in das Zimmer der Braut tritt, den Turban ablegt und zu plaudern beginnt, erkennt das Mädchen seine alte Bekannte sofort. Das Mädchen schreit und ruft seine Eltern. Diese entdeckten, daß sie ihre Tochter statt mit einem Mann einer Frau verheiratet hatten. Am folgenden Tag brachten sie sie vor den Hauptmann der Janitscharen, der in Abwesenheit des

¹¹² Vgl. dazu ausführlich: Levy, 1988/89 (wie in Anm. 110), S. 40-53.

Sultans die Regierung innehatte. Dieser schimpfte, daß eine ältere Frau verständig genug sein müsse, um nicht solch verrückte Pläne auszuhecken und fragte sie, ob sie sich nicht schäme: 'Geh mir weg', sagte sie, 'Du kennst die Macht der Liebe nicht. Gebe Gott, daß Du sie nie kennlernst.'¹¹³ Diese Antwort der entlarvten alten Frau, die den Schluß des Berichtes über das Leben der türkischen Frauen bildet, ist in alten Ausgaben dadurch hervorgehoben, daß sie in einer kursiven Type gesetzt ist: «*Abi sis (inquit) nescis quid valeat amor. faxit Deus ne ejus vires unquam experiaris*».¹¹⁴ Dadurch wird die direkte Rede deutlich gemacht, die durch das eingeschobene «inquit» noch unterstrichen wird. Durch dessen normalen Schriftgrad wird die vorangestellte Floskel «abi sis» augenfällig hervorgehoben, was sicher kein Zufall ist. Jenen, die mit der klassischen Literatur vertraut waren, bedeutete die kurze Wendung eine Allusion der römischen Komödie.¹¹⁵ Durch diese im Text hervorgehobene, nur für Plautus und Terenz belegte Wendung, war die Erzählung für Gebildete als Burleske zu identifizieren.¹¹⁶ Manche mögen auch gleich an die gewagten Szenen in Plautus'

¹¹³ «Evenit ut in tali coetu mulier magnu natu caperetur amore juvenulæ, filiæ cujusdam incolæ Con-stantinopolitani, hominis in tenui re. cum[que] apud eam proca[n]do & blandiundo no[n] tantum proficeret, qua[n]tum eius insanja postulabat, re[m] ausa est nostris moribus pene incredibile[m]: mutato cultu mentibus virum, co[n]ducit ædes in propinquo, ubi habitabat puellæ pater: nomen edit inter mancipia imperatoris de numero Chiaussorum[que] brevi[que] ut sit inter vicinos insinuat se in ejus consuetudinem, nec multo post de filiæ nuptiis mentionem injicit. quid multa? visa est conditio patri non aspernanda. libenter annuit, dicitur dos pro facultatibus, & item dies nuptiis, qua ingressus in talamum ad novan nuptam, bellus ille sponsus, ubi capitis tegmen deposuit, & colloqui cœpit, statim agnoscitur. exclamat virgo, & parentes revocat. illi cognoscunt non se viro, sed foeminæ collocasse filiam. postridiè ducunt ad præfectum Gianzarorum, qui per absentiam principis urbi præerat. increpat mulieris tam grandis natu vesaniam, ecquid puderet propudritum tam foedæ libidinis, tamque vecordis incepti. tum illa; Abi sis (inquit) nescis quid valeat amor. faxit Deus ne ejus vires unquam experiaris». Busbecq, 1633 (wie in Anm. 15), S. 185f.

¹¹⁴ *Ibid.*, S. 186.

¹¹⁵ Im *Thesaurus Linguae Latinae*, Bd. I, Leipzig 1900, Sp. 66f., findet sich die Wendung unter den «formulae in comoediae tritae»: «abi (cf. Carm. epigr. 52, 8 «dixi», «abe»), abite, abeas, abi hinc, abi intro, abi modo, abi dum».

¹¹⁶ Die Wendung «abi sis» findet sich dreimal bei Plautus und einmal bei Terenz. Vgl. Plaut. *Miles gloriosus* IV, 3: «Pa.: Abi sis hinc, nam tu quidem ad equas fuisti citus admisarius, qui consecrare qua maris qua feminas»; Plaut. *Mostellaria* III, 1: «Tr.: Abi sis, belua»; Plaut. *Trinummus* IV, 2: «Sy.: Abi sis, nugartor: nugari nugatori postulas»; Ter. *Phormio* I, 2: «Da.: Abi sis, insciens».

Casina gedacht haben, in der eine Sklavenhochzeit stattfinden soll, die daran scheitert, daß die vermeintliche Braut ein verkleideter Sklave ist.¹¹⁷

Es liegt die Vermutung nahe, daß zumindest Busbecqs Schilderung für jene verfaßt war, die sich auch an den erotischen Blättern der Kleinmeister delectierten. Für eine gebildete Elite, die auch die feinsinnigen Anspielungen wahrnahm, die sich hinter der derben Beschreibung verbargen. Im steten Fort- und Abschreiben gingen dann allerdings die in Busbecqs lateinischem Text noch sichtbaren Grenzen zwischen *docere* und *delectare* verloren. Immer wieder fortgeschrieben, gerannen die Schilderungen des Frauenbades zum Stereotyp, das in die allgemeine Vorstellung vom Wesen türkischer Frauen überging. Als dann im Verlauf des 17. Jahrhunderts der Harem zum Gegenstand des Interesses wurde, lebten in seiner Beschreibung die alten Vorurteile und Erzählungen fort.¹¹⁸

Als Jean-Baptist Tavernier gegen Ende des 17. Jahrhunderts den Orient bereiste, hatte sich an der Undurchdringlichkeit der Haremsmauern noch nichts geändert. Doch waren inzwischen so viele Bücher über das osmanische Reich erschienen, daß es den Autoren schwer wurde, noch etwas Neues zu berichten. Der Neuigkeitswert war jedoch ein bedeutsamer Faktor für den ökonomischen Erfolg einer Publikation. Wer wie Tavernier antrat, «viel sonderbare Sachen» zu berichten, «welche bißher noch nicht ans Licht kommen», wie es seine Beschreibung des «Serrails des Gros-Türcken» verspricht, dem konnten die sattsam bekannten Anekdoten aus dem türkischen Frauenbad nicht mehr genügen.¹¹⁹ Wer zu dieser Zeit mit wirklichen Neuigkeiten aufwarten wollte, mußte wissen, wie es in «der Wohnung des Frauen-Zimmers» zugeht und sei es «bloß zu dem End/ damit ich

¹¹⁷ Plaut. *Cas.* IV. Vgl. dazu W. Kroll, «Römische Erotik», in: *Sexualität und Erotik in der Antike*, (=Wege der Forschung, 605), hrsg. v. A.K. Siems, Darmstadt 1988, S. 70-117, bes. 111f. Für weitere Quellenbelege vgl. *Paulys Real-Encyclopädie* (wie in Anm. 76), Bd. XI (1922), Sp. 897-906. Allgemein auch: C. Reinsberg, *Ehe, Hetärenentum und Knabenliebe im antiken Griechenland*, München 1989.

¹¹⁸ Einen Übergang des Bademotivs vom topischen Element in Reiseberichten zur reinen literarischen Fiktion bilden Daniel Casper von Lohensteins (1635–1683) Drama *Ibrahim Sultan* und der 1684 anonym publizierte Roman *Der Europäische Firando*, wo das türkische Bad zum erotischen Freiraum stilisiert wird. Vgl. Kleinlogel, 1989 (wie in Anm. 2), S. 257.

¹¹⁹ [Jean-Baptiste Tavernier], *Neue Beschreibung Der innern Beschaffenheit des Serrails des Gros-Türcken. In sich begreifend viel sonderbare Sachen/ welche bißher noch nicht ans Licht kommen*, beigegeben an: Tavernier, 1681, (wie in Anm. 4), S. 56-59.

dem Leser die Unmöglichkeit vorstelle/ solches rechtschaffen zu erkennen/ und daß man weder die Art des Gebäus/ noch wie es daselbst zugehe/ recht eigentlich erforschen möge». ¹²⁰ So rar seien die Informationen, daß selbst «der weisse Verschnittene», der ihm im übrigen «das inwendige Serail so wohl und eben entworfen/ als in welchem er die 50. Jahr zugebracht/ dan noch nichts gewisses von dem Frauenzimmer-Losament zuberichten gewust». ¹²¹ Dennoch hat Tavernier einige Intimitäten zu berichten, die er seinem Leser im vollen Bewußtsein der Tatsache mitteilt, daß man eigentlich nichts über den Harem wissen kann, dessen sich «die Othomanischen Monarchen zur Lust bedienen; und ist wohl alles/ was man davon über diß aussagt/ bloß aus der Einbildung und auß Muhtmassungen hergenommen [sei]/ die villeicht von der rechten Warheit weit abweichen». ¹²² Damit sind vor allem wohl die Schilderungen vom Geschlechtsleben des Sultans gemeint, denn «das sind Heimlichkeiten da keiner nichts zu wissen bekommt». ¹²³ Mehr hat Tavernier vom Treiben der Frauen zu berichten, von denen er weiß, daß «jhre gewaltsame Einsperrung und Gefangenschafft» sie zu homoerotischen Lastern veranlasse. ¹²⁴ Diese schändliche Lust habe sogar dazu geführt, daß «zu Zeiten Solimans» eine Frau gelebt habe, «die in dieser närrischen Weise so weit kam/ daß sie sich in Manns-Kleidern versteckte/ und außgabe/ sie hätte einen Chaux-Dienst gekauft/ damit sie nur von einem Handwerks-Mann in Constantinopel/ dessen einzige Tochter/ in die sie sich unsinnig verliebt hatte/ bekommen möchte/ weil sie vergeblich alle andere Mittel versucht hatte/ jhre verdamliche Lust zu büßen. Der Vatter der ein armer Mann war/ läßt sich verführen/ gibt jhr die Tochter/ und wird die Hochzeit in gegenwart des Cadi geschlossen; Nachdem aber der Betrug noch denselbigen Abend entdeckt worden/ wurde der Fraue folgenden Tags das Urtheil gesprochen/ daß sie ins Meer sollte geworffen werden/ alda jhre unfläthige Brunst recht zu löschen». ¹²⁵

Unverkennbar referiert Tavernier in seiner Beschreibung des Harems die von Nicolas de Nicolay und Ogier Ghiselain de Busbecq übernom-

¹²⁰ *Ibid.*, S. 56.

¹²¹ *Ibid.*, S. 56f.

¹²² *Ibid.*, S. 58.

¹²³ *Ibid.*, S. 59.

¹²⁴ *Ibid.*, S. 59: «Dieses grobe Laster der üppigen Weibern komt von den schändlichen Thaten der Männern her».

¹²⁵ *Ibid.*, S. 59.

menen Erzählungen von den Umtrieben im türkischen Frauenbad. Die an den Schluß gesetzte Schilderung von der Bestrafung der Sünderin, die noch bei Busbecq nur am Rande erwähnt wird, ist vermutlich wieder dem rhetorischen Prinzip der *aemulatio* geschuldet. Insgesamt aber ist die Beschreibung dessen, was sich vermeintlich hinter den Mauern des Frauenbades abspielte, in die durchaus als realistisch begriffene Beschreibung des Sultansharems eingegangen. Die stets gleiche Erzählung lebt ungebrochen fort und prägt mit leicht veränderten Vorzeichen die europäische Vorstellung vom sinnlichen Leben orientalischer Frauen. Nur ist es nicht mehr das Bad, an dem sich die Gemüter entzündeten, sondern der Massenharem islamischer Herrscher.

Es sollte deutlich geworden sein, daß die Bilder derer sich die literarische Imagination zu dessen Beschreibung bedient, mit der Realität nichts zu tun haben. Sie wurzeln vielmehr in der erotischen Kunst des 16. Jahrhunderts und in der Rezeption antiker Literatur. Es soll an dieser Stelle der Hinweis genügen, daß nicht zuletzt über die Rezeption von Taverniers viel gelesenen Buch die Phantasieprodukte der frühneuzeitlichen Reisenden in das Unterbewußtsein der europäischen Kultur eindringen. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden mit dem Bekanntwerden des Haremssujets Vorstellungen von Sinnlichkeit, Erotik und Sexualität verbunden, die zum festen Bestandteil des »Wissens« über den Orient wurden. Auch als Künstler und Literaten im 19. Jahrhundert darangingen, für das Publikum ihrer Zeit den sinnlichen Orient zu erfinden, schöpften sie zumindest mittelbar noch aus dem Bilderfundus der Frühen Neuzeit, so daß zum Beispiel in Ingres' *Frauenbad* die Bilderwelt Behams fortzuleben scheint.¹²⁶ Es schließt sich hier der Kreis in einem Kristallisationspunkt abendländischer Imagination, an der sich exemplarisch die über viele Jahrhunderte betriebene Stereotypisierung des Orients ablesen läßt, der beinahe ausschließlich aus männlicher Perspektive beschrieben und "gesehen" wurde.

¹²⁶ Wie nachhaltig die aus der Frühen Neuzeit tradierte Idee von den sexuellen Vorlieben orientalischer Frauen wirkte, erweist ein Blick in die sexualwissenschaftliche Literatur des 19. Jahrhunderts. Vgl. A. Moll, *Die konträre Sexualempfindung*, Berlin 1893², S. 326: «Ploss erwähnt, dass im Orient die gegenseitige Masturbation bei Weibern sehr häufig ist. [...] Es soll ferner geschlechtlicher Verkehr von Weibern untereinander in Harems oft vorkommen, wie Mantegazza berichtet. Zyro erwähnt die Erzählung von Pouqueville aus dem Jahre 1805, dass die schmachtenden Weiber im Harem des Grosssultans, der die griechische Liebe der natürlichen vorzog, Liebende ihrer Gespielinnen wurden. Auch Virey bringt uns ähnliche Berichte aus dem Orient».

17. Erhard Reuwich,
Sarazenen,
Holzschnitt in:
[Bernhard von
Breydenbach], *Die
heylighe beuarden
tot dat heylighe
grafft in iberusalem*,
Mainz 1488, fol. 90r

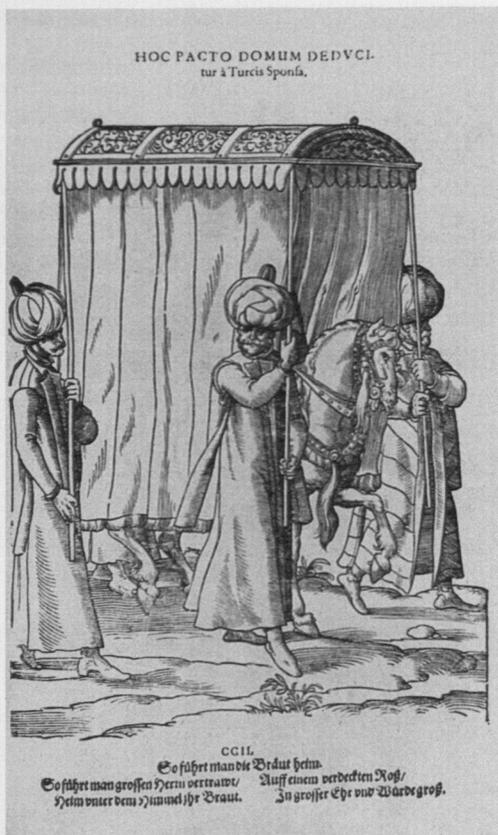
ſunden oder zu eyner vbung des cristenlichen volcks vñ fursten die sel
ken gottes vnd yr vyndt zu beſtritten. Aber ich yn diſem allem nichts
frenenlichen vſſprechende verlaſſ diſe matery den gelehrten. diſi hyn zu
geſagt nach dauids ſententz. daz die vrteyl gottes ein groſſer abgrund
ſyn. vñnd als eyn ander propheet ſpricht. Wer weyß den willen gottes
oder wer iſt ſyn rade geweſen ꝛc. beſchreffende alſo mit ſancto paulo. O
hohe der richthum gottlicher wyßheit vñ kunſt. wie vnbegriſſlich ſyn die
ſyne vrteyl vnd vnforſchlich ſyne werck. da mit ſy gnug geſaget von
den ſaracenen.



Die ſaraceni bruchen arabiſch zung vnd litter. welche
litter hie vñden ſteet yn rechter form getrucket.

Dal	Dal	Keh	heids	Gzym	Tech	Te	Be	Aleph
د	د	ك	ه	ز	ت	ت	ب	ا
Ahn	Dals	Ta	edabua	Sad	Gzym	Gzym	Zaym	Be
ع	ب	د	و	و	ل	ل	ز	ب
beſe	Mim	Mym	lam	lam	capls	knbs	ſſea	Saym
و	م	م	ل	ل	ك	ك	س	ع
voelſpals m. poſe	ye	lamaby	Wau					
Jind	ي	ا	و					

[17.]



[18.]

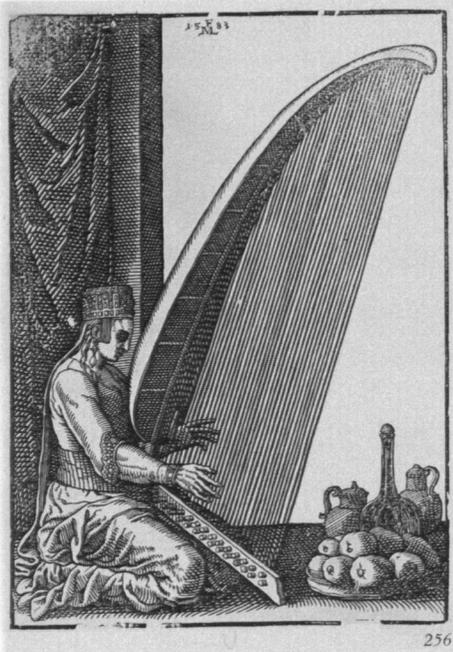


[19.]

NILS BÜTTNER

18. Hans Weigel,
Turcis Sponsa,
Holzschnitt in:
*Habitus
præcipuorum
populorum [...]*
Das ist
Trachtenbuch [...]
mit allem fleiss
abgerissen seyn,
vor Zeiten durch
Hans Weigel [...],
Ulm 1639, fol. 149r

19. Anton van
Leest nach Leon
Davent, *Ein Edle
Turckische Frawe
jnn ihrer
behausung*,
Holzschnitt in:
*Vier Bucher von
de[r] Raisz vnd
Schiffart in die
Turckey [...]*,
Antwerpen 1576,
fol. 119r



20.]



[21.]



[22.]

NILS BÜTTNER

20. Melchior Lorch, Harfenspielerin, Holzschnitt in: *Deß Weitberühmten/ Kunstreichen vnd Wolerfahrnen Herrn Melchior Lorichs/ Flensburgensis Wohlgerissene vnd Geschnittene Figuren/ [...], Hamburg 1626, fol. 92r*

21. Hans Weigel, *Turcica mulier in balneis*, Holzschnitt in: *Habitus præcipuorum populorum [...]* Das ist *Trachtenbuch [...]* mit allem fleiss abgerissen seyn, vor Zeiten durch Hans Weigel [...], Ulm 1639, fol. 109r

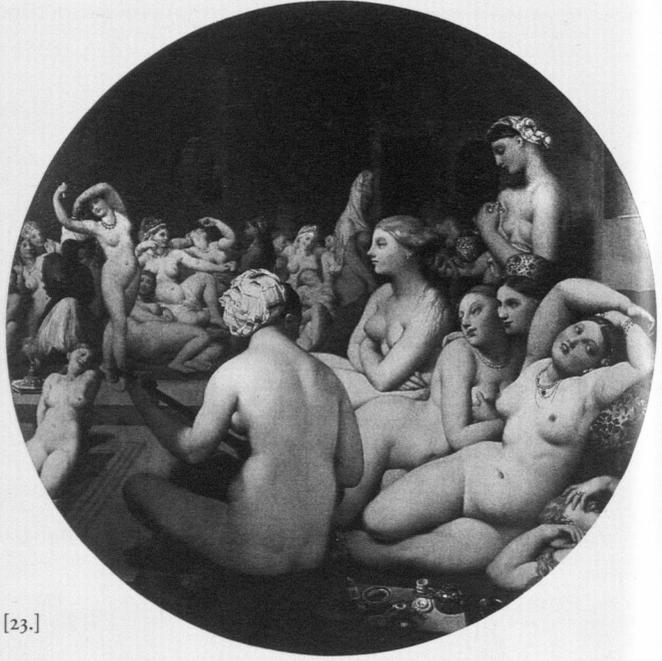
22. Anton van Leest nach Leon Davent, *Wie die Turckin jnn das badt gehen*, Holzschnitt in: *Vier Bucher von de[r] Raisz vnd Schiffart in die Turckey [...]*, Antwerpen 1576, fol. 125r

NILS BÜTTNER

23. Jean-Auguste-Dominique Ingres, *Das türkische Bad*, 1862, Öl auf Leinwand auf Holz, Paris, Musée du Louvre

24. Virgil Solis, *Badestube*, Kupferstich und Radierung

25. Hans Sebald Beham, *Drei Frauen im Bad*, 1548, Kupferstich



[23.]



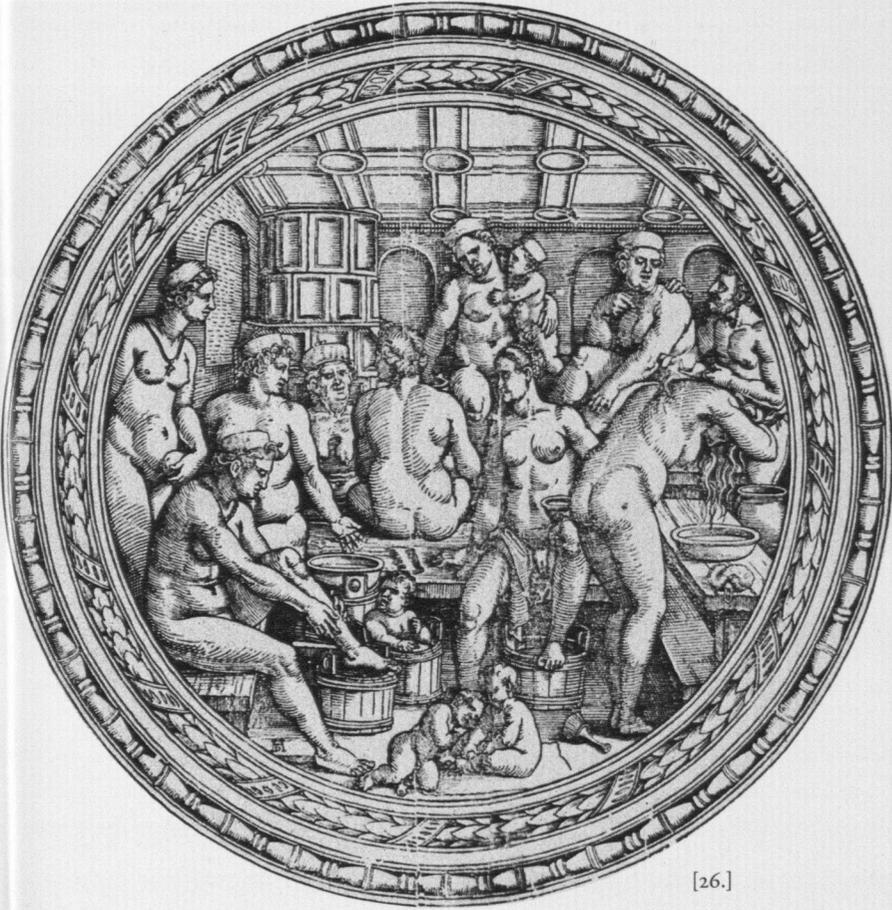
[24.]



[25.]

NILS BÜTTNER

26. Hans Sebald
Beham, *Das
Frauenbad*, um
1530/40,
Holzschnitt



[26.]